

SPIEGELBLATT

Nr. 8

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

(Fortsetzung.)

GEs war viel stiller im Hause geworden, nachdem der Adam eingerückt war. Dabei ging es ihm nicht einmal schlecht beim Militär. Denn zu Anfang fühlte er sich sehr gebunden und benahm sich also vorsichtig.

Auch erkannte er sofort, daß es hier mit eigenem Willen und Aufbegehrn nicht ging, wenn man's exträglich haben wolle, und nach Ausstelligkeit und Verstandeskräften überragte er immerhin den Durchschnitt seiner Kameraden.

Franz Mayer begann wieder stolz auf seinen Jungen zu werden, der es so rasch zum Gefreiten und zum Corporal gebracht. Das äußerte sich natürlich in einer großen Stuhmiedigkeit. Er war halt doch ein eiserner Kerl, neben dem es aber schon gar nix gab, der Adam.

Dabei sah er in den ersten Monaten infolge der ungewohnten körperlichen Anstrengung natürlich schlecht aus.

Das rief das allgemeine Mitleiden mit dem „armen Burschen“ wach. Man mußte was daran wenden, ihn bei Kräften zu erhalten. Sonst konnte man doch nicht wissen, ob er sich nicht einen Schaden für sein ganzes Leben zuzog. Und so wetteleierte alles, ihn zu hegen und ihn mit Geld zu versehen, und Herr Franz Mayer hatte einen neuen, schier unerschöpflichen Gesprächsstoff: wie glänzend sich sein Bub bei den Kaiserlichen verhalte, was sein Lieutenant und gar erst sein Hauptmann über ihn gesagt; nur freilich auch — was es koste! Denn der Adam habe zu viel Geist, und es sei schlimm genug, daß er so lang von zu Hause und den Seinigen fort sein müsse. Da dürfe man halt nicht sparen. Und seine Kameraden sollten doch auch merken, daß die Leute des Adam wer seien und was darauf gehen lassen könnten. Vorwärts kommt in der Welt doch nur, wer was spendieren kann und was gleichsieht. Nun — und daran sollte es dem Adam nicht fehlen, ewig nicht!

So wurde das ganze Haus gebraudschaft für

bleßen einen. Ihm behagte kaum minder, wie dem jungen Knopf die Pflege verbündeter Grasbüscheln, und er machte sich nicht mehr Gedanken, ob diese Opfer nicht über die Kräfte der Seinen gingen, wie

Gesicht! Ob es noch so einen gäbe in der ganzen Wienerstadt? Eisen! Und wenn man nur reden darfste, was man leider niemals net darf! Da gäb' es Sacherln zu erzählen! Sacherln, sag' ich Ihnen!

Was da für Witeferln kommen und wer sich ihm alles bestellt! Er wurde sogar seinen Freunden damit überläufig, unter denen man sonst Langmut liebte wie ihrer bedurfte. Sie zuckten die Achseln über ihn. „Wied holt a alt und kindisch und trükt zu viel, der gute Mayer! Läßt's ihm die Freude!“

Peter Gröger aber kam nach wie vor. Nur natürlich seltener.

Herr Franz Mayer hatte sich nämlich vorgenommen, ihn persönlich zu expedieren. Er freute sich ordentlich daran, jemandem zu zeigen, wie er denn doch von ihm abhänge.

Dieses aber wurde wiederum von einem Tag auf den anderen geschoben. Denn es mußte mit Nachdruck geschehen, so daß der Bursche einen ordentlichen Merks und seine Lektion bekäme. Dazu wollte sich die Gelegenheit nun nicht finden.

Und so kam der Nachtsbesessene denn mit seiner unschuldigsten Miene weiter, als sei gar nichts geschehen und als hätt' er nicht durch Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit die schönsten Erwartungen eines um die Zukunft der Seinigen ehrlich besorgten Familienoberhauptes sträflich gepräst.

Eine solche Gelegenheit, sich in seiner ganzen Glorie zu zeigen, alle Künste seiner Verehrsamkeit zu entfalten, den Sünder mit ehrlichem Zorn und mit einer Flut von „Wissen S'?" und „Verstehen S'?" zu überschüttern und in ihr

zu ertränken, die kam doch so bald nicht wieder und mußte mit Bedacht heraufgeführt und gründlich ausgelostet und genossen sein.

Schickte sich aber schon alles, dann fühlte sich Herr Mayer verfaterl und also nicht recht bei Laune und Hieb. Schädelweh läßt einen Demosthenes an der Entfaltung seiner Gaben. Oder, es war die Linnei zugegen, der er nicht weh tun wollte,



Blinde Mutter.

Nach dem Bildwerk von L. Manzel.

ein rechter Gauch, der auch nur den Schnabel aufsperrt und um sein Futter schreit. Herr Franz Mayer hatte übrigens wieder Gelegenheit, anderen die Zukunftsaussichten seines Sohnes im rosigsten Lichte darzustellen und ganz glückselig zu sein, wenn er sich wieder einmal mit ihm in einem der gewohnten Lokale zeigen könnte. Halt — in der Uniform habe so ein sauberer Bursch erst sein richtiges

nachdem sie an dem albernen Burschen nun einmal einen solchen Narren gefressen hatte. Ober wie bei ihm nur natürlich: er vergaß wieder einmal daran, weil ein Mann, der so vielerlei im Kopf hat, unmöglich immer an alles denken kann. Und so vertraute der erste Born und Herr Mayer fühlte, wie widerstinkig es gewesen wäre, Wochen nach der Katastrophe mit einer verspäteten Entrüstung die Wachtparade zu besleben.

Und so blieb Peter Gröger, besonders nachdem er den zarten Wind nicht verstanden hatte, daß man vergaß, wie ihm zu klügeln, so ihm das Stundengeld zu zahlen, und lernte mit der Linnerl weiter, obzwar die nun auch nicht mehr zur Schule gling und Herr Mayer mehr denn je überzeugt war, es komme bei der ganzen Lernerei nichts Verwüstiges herans. Stets für die Tag' ist sie. Höchstens verdreht wird so ein Mädel davon. Hebrigens — wenn's nur kostet! Das war doch wieder im Grunde hübsch von dem Burschen und bewies, daß er die Ehre zu schätzen wußte, bei ihnen zu verkehren. Und wenn sie's nun durchaus so haben wollte! Woher sie nur den Gusto hatte?

Die Linnerl war halt noch sehr klüglich. Da freut einen manches, wovon ein erwachsener Mensch gar nichts versteht, wie man was dabei finden kann. Das gibt sich schon, wenn man zu seinem Verstande kommt.

Eine Gelehrte würde sie ja doch nicht werden. In der Familie lag derlei nicht, und so grausam spielt die Natur nun doch nicht. Im übrigen war der Gröger wiederum so weit ganz gut zum Leiden. Er hielt sich beschäden, und wenn man ein Gesicht einmal gewöhnt ist, nun, so ist man's gewöhnt und vermisst es halt hernach nicht mehr geru.

Dies ist ein Wiener Naturgesetz. Es erklärt manches, was anders nicht gut zu verstehen wäre. Das wichtigste Recht ist hier das der Gewohnheit. Wer dagegen verstößt, ist ein Störenfried, ein Heizer, ein Unzufriedener, der halt alles besser versteht; wer sich damit zu stellen oder es gar zu bringen versteht, der ist ein lieber Kerl.

Auch zwischen der Nossi und ihrem Xaver hatten sich mit der Zeit so allerhand Gewohnheitsrechte herausgewachsen. Zu allen Ehren natürlich.

Man traf sich zu immer längeren Zwiesprächen. Und weil man dabei ein ausgesprochenes und eigentlich schwer zu glaubendes Glück hatte und gar nie erwiderte ward, so wurde man immer sicherer und vertraulicher.

Mit ihm auszugehen, ehe sie in aller Form und vor einem gültigen Zeugen versprochen wären, dazu ließ sich die Nossi durchaus nicht bewegen. Sie wußte auch, was sich gehörte. Derlei schickte sich für eine Magd oder vielleicht noch für ein Mädel, daß gar keinen Anhang in der Stadt hat, aber ganz und gar nicht für eine Hausherrin, wie sie es war.

Dennoch mußte sie den Geliebten immer zurückhalten, wenn er sich zum Gang zu ihren Eltern rüsten wollte und beteuerte, er fürchte sich durchaus nicht. Denn er habe die ehrlichsten Absichten, und fressen könne man ihn dafür nicht. Ihr bangte um die Fortdauer ihres Glückes, daß sie verstohlen genug und dennoch ganz, so recht eigentlich zwischen Tür und Angel genoß. Denn zur Heldenin war die Nossi nicht geboren.

Mit jedem Tage ließ sich das Verhältnis allerdings schwerer erhalten. Denn die Ungeduld des Navratil wuchs und nahm immer begehrlichere Formen an. Da war es nicht leicht, ihn immer innerhalb der gebührenden Schranken zu erhalten, und es war nur ein Glück, daß man nie und nirgends gänzlich allein und unbeobachtet sich finden konnte.

Er erzählte so gern von der Einrichtung, an der er nun schon für sie beide arbeitete. Da sollte sein Stück nur so lieberlich fourniert sein. Alles Massiv-Muß und -Eichen, Nossi! Er wußte am besten, wie sich die Leute anschmäerten, die solches kauften. Das macht man für die, die's nicht besser verstehen oder wollen und denen jeder Schnarrn recht ist, wenn er nur in die Augen schaut. Für

sich selber wußt man sich's besser. Da sucht man sich schon sein gut Stück Werkholz aus, an dem kein Fehler sein darf und das seine Zeit gelegen ist und das man mit eitel guten Gedanken in Angriff nimmt.

Je mehr und unverhohler sich ihr aber so die ganze Treue und Bravheit des Burschen offenbarte, desto ganz und für immer anzuhören sie immer sehnlicher wünschte, desto unerträglicher blinlte sie dieses frostige, wortlose, feindselige Leben bei sich zu Hause. Sie verlangte nach seinem Ende, als nach ihrer Erlösung. Es wäre nahe genug gewesen, wenn selbst die Bedingungen, zu denen ihm seine Meisterin das Geschäft übergeben wollte, die billig genug waren, daß man bestehen und vorwärtskommen könnte bei vernünftiger Wirtschaft, hatte der Navratil bereits erkundigt. Seitdem ihr auch diese lezte Hoffnung auf eine Vermählung fehlgeschlagen war, freute die Witwe das Geschäft nicht mehr.

Weil er aber von seinem Wert keinen geringen Begriff hatte, den sie natürlich teilte, so fand sie jene Hindernisse immer verwüstchter und unsinniger, die sich aller Voraussicht nach ihnen entgegenstellen müssten. Sie konnte im Nachdenken darüber in ein prächtiges Grillen geraten, daß ihr gar nicht schlecht stand, aber doch wieder nicht so ganz zu ihrem frischen und arbeitsfrischen Wesen paßte. Wie eine Bekleidung des Geliebten mußte ihr es erscheinen, ihm die Gründe mitzuteilen, aus denen sie einen ungünstigen Ausgang seiner Freite erwarten mußte. Und dennoch war es notwendig, ihn hinzuhalten. Bis ihm die Geduld riß. Es scheine ihm, sie habe ihn für einen Narren; dasfür aber sei er sich immer noch zu gut. Da konnte die Nossi nichts mehr tun und mußte dem Verhängnis, allerdings mit bösen Ahnungen und schwerem Herzen, seinen Lauf lassen.

Xaver Navratil putzte sich für diesen Gang überaus stattlich heraus. Er nahm natürlich sein schwarzes Sonntagsgewand, dazu die goldene Uhr mit schwerer Kette, die er eigentlich erst hatte tragen wollen, wenn er Meister geworden war. Für dieses Mal mochte die Ausnahme gestattet sein. Man sollte doch sehen, daß er etwas hatte und au sich spendieren könnte. Einen Blumenstrauß von ziemlichem Umfang — er mußte doch etwas gleich sehen — und tabelloser Schönheit hatte er gleichfalls besorgt. Hernach mußte ihn der Lehrjunge hören, bis an seinem Staate nicht das kleinste Fächerchen mehr war, und die Meisterin überprüfte in satterfliker Andacht den Gesamteindruck. Er konnte sich sehen lassen — auch die Nossi fand das, die über den Hof nach ihm Auszug hielt.

Die Unterredung, die er, also angetan, mit Herrn Franz Mayer hatte, währt nur kurz — entschieden kürzer, als die Vorbereitungen dazu.

Navratil stellte sich vor und nannte seinen Namen. Und Herr Mayer verwunderte sich und bat um Wiederholung. Dann: „Entschuldigen Sie schon! Aber Sie sind gewiß kein Häßiger!“

„Nein! Er sei ein gebürtiger Wiener.“

„Net möglich!“ verwunderte sich Herr Mayer.

Und dennoch sei es so. Er habe hier sein Handwerk gelernt und sei immer da gewesen, die Zeit ausgenommen, da er gedient habe.

„Also Soldat sein S' gewesen? Welche Charge denn, wenn man fragen darf?“

„Ich bin als Korporal verabschiedet.“

„Schau, schau,“ machte Herr Mayer. „Und Sie sind wirklich ein Wiener?“

„Wirklich und wahrhaftig. Ich kann mich übrigens ausweisen.“

Herr Mayer schüttelte das Haupt. Sein Guest sollte nicht böse sein. Über einen solchen Namen habe man dahier noch nicht erhört. Er wiederholte ihn: „Xaver Navratil,“ als wolle er sich an seine Möglichkeit gewöhnen. Und hernach: „Also, was verschafft mir die Ehr'? Oder ist man Ihnen was schuldig blieben?“

„Nein. Und wenn man machen wolle, so täume man doch nicht so . . .“

Herr Mayer tat, als bemerkte er nun erst den Anzug seines Besuchers. „Ist schon richtig, Herr

Navratil, sein ang'legt haben S' Ihnen. Aber möchten S' den Buschen net wohl stellen? Haben S' nachher noch einen angenehmen Gang vor? Denn tatsächlich stand der Geselle, den Strauß in der Linken, recht sehr ungeschickt und verlegen da. Ihr wen denn die Blumen bestimmt wären? S' seien so schön.“

Die möcht' er bitten, „der Fräulein Nossi über geben zu dürfen.“

„Nein! Nein! Der Nossi?“ dehnte Herr Mayer. Die werde sich gewiß nicht schlecht freuen über eine solche Aufmerksamkeit. Er werde sie schon ergenten davon verständigen. Wenn man halt nur wüßte, wie das Mädel zu einer solchen Ehre käme oder wie man sie vergleiten dürfe.

Navratil preiste die freie Mechte aus Herz. In den Handschuhen, die abzustreifen er sich nicht traute, sah seine Hand gar ungeschickt und abgearbeitet aus. Das verschämte ihn durchaus nicht, erzählte eher das Drollige seines Aufstrebens. Er habe eben das Fräulein Nossi sehr gerne. Und er glaube, ihm auch nicht gleichgültig zu sein.

Das sei ja sehr erfreucht und eine große Ehre.

Ja, und er möchte als ein ehrlicher und aufrichtiger Mann um die Hand von Fräulein Nossi gebeten haben.

Herr Mayer geriet in ein tiefes und anhaltendes Nachdenken, aus dem ihn der andere nicht aufzuhalten wagte. Endlich: „Da steht man's! No ja, freilich. So kommen einem die Kinder in die Jahr' und fremde Leut' merken's früher, als wie die eigenen und lieblichen Eltern! No halt ja. Alt genug wär' das Mädel schon,“ meinte er sehr trübselig.

Ob er also hoffen dürfe? Er verbriebe genug um einen beschiedenen Haussstand begründen zu können.

Ja — da werde man allerhand überlegen und mit dem Mädelchen besprechen müssen.

Fräulein Nossi sei mit seiner Werbung durchaus einverstanden.

„So eine Heimliche,“ scherzte Herr Mayer wohlwollend. „Und uns hat sie kein Wörter gesagt! Gelt, Alte? Aber entschuldigen Sie, Herr Navratil, ich hab' noch eins fragen wollen, sind Sie schon selbstständig?“

Nein. Aber er könne es jeden Augenblick werden und ein ganz gutes Geschäft übernehmen. Eigentlich fehlte ihm nur die Meisterin.

Da könnte man ja vielleicht warten und sich überlegen bis dahin?

Auch damit war der Navratil einverstanden. Nur möchte er alsdann bitten, ihn in aller Form als Verlobten anzuerkennen.

„Haben Sie's aber htig,“ meinte Herr Mayer wohlwollend.

Ja, er kenne und ließe das Fräulein Nossi nun schon sehr lang.

„So, so. Und das Mädel schweigt rein wie der Tod! Was sie alles anstellen, wann S' verliebt sein! Ja — dös geht aber doch net so geschwind. Wer denn seine Leute seien? Damit man sich erkundigen könne. Und ob er nicht am End' ein Sozialist sei? Der bekäme sie niel. Denn er werde begreifen, daß man etwas auf sich halten müsse. Und man möchte doch wissen — verzieh S', Herr Navratil! — in was für eine Familie die Tochter da hineinheiraten solle.

Xaver Navratil wurde verlegen. Sozialist sei er nicht. Aber Auskunft über ihn könne niemand erteilen. Er habe keine Eltern mehr.

Aber doch gewiß einen Vetter oder einen Onkel oder sonst wen Gefreundeten?

Nein. Er wisse von niemandem.

Das sei rein unmöglich! Oder ob es in dieser merkwürdigen Familie immer nur einzige Kinder gegeben habe?

Der Freier fühlte sich in die Enge getrieben. Er gestand, er sei darüber nicht unterrichtet. Er sei magistratisches Stoffkund.

„Hau . . . So . . .“ machte Herr Mayer endlich gebehnt, und versank wieder in sein unheimliches Brüten. Er rieb sehr emsig die Hände in

etrauber und der Navratil fühlte: alle seine Hoffnungen würden dazwischen zerrieben. Navratil geduldet sich ein gutes Weilchen. Endlich fragte er sehr verschüchtert, was er wohl hoffen dürfe?

„Hau...“ Man ahnt gar nicht, was für eine lange drei Buchstaben haben können.

Navratil erhob sich: „Also, Herr von Mayer?“

„Also“ — Herr Mayer brach los. „Da haben S' Ihn ergründet. Und sein S' froh, wenn ich's Ihnen net zum Fenster hinaus wif.“

„Ja — warum denn?“

„Er fragt a gar noch. So elue Frechheit. Navratil heißtt er und überdem noch Xaver, wie sonst gewiß kein Christenmensch. Al Tischlergesell' is er und a Kosmiklub. Und a Mayerische Tochter möcht' er. Klam' schlechten Gusto hätten S' net!“ Sein ganzer Hochmut brach auf.

Aber man solle doch vielleicht die Fräulein Rossi fragen. Er könnte doch nichts für seine Eltern. Und er sei gewiß ein ordentlicher Mensch.

Ist schon gut! Das könne ein jeder sagen. Ein ordentlicher Mensch handelt nicht hinterm Rücken von die Eltern mit einem Madel an, das überdem noch so dummi ist, daß es alles glaubt. Und bös giebt's net, ewig net. Und das Madel habe das Maul zu halten. Anders wär's gar aus! Und man werde eben in Zukunft besser aufpassen. „Hörst D', Alter? Dass Du mir S' net aus den Augen lasst! Und behütt' Ihnen Gott und beehren Sie wem anderen, Herr von Navratil.“

„Es war wohl net das Richtige,“ sagte die Mutter hernach zur weinenen Rossi.

„Er ist's! Er ist's!“ schluchzte das Mädchen, „und ich stirb ohne ihn.“

„Es fürbt sich leider Gottes net so geschwind.“ Das war so merkwürdig hart und kam so trostlos. „Und der Vater leidet's halt net.“

„Mutter! Bitten S' ihn für mich.“

„Es mußt nix. Und den Mann bitt' ich um nix nie mehr.“

Am Abend trafen sich die beiden für ein Weilchen.

Xaver Navratil war sehr gekränkt, und es kostete keine geringe Mühe, ihn nur einigermaßen zu besänftigen.

„Ich hab's gewußt. Ich hab' Dich immer gehalten. Sie leben's net,“ jammerte sie.

„Ja — und was bleibt mir nun über? Ich geh' in die weite Welt.“

„Dös tu' mir net an. Dös net,“ bat die Rossi.

Ob er vielleicht zusehen sollte, wie man sie einem andern verkuppelt?

„Ich nimm keiu' andern. Ich wart', bis ich steinalt und kleinwunzig werd'. Gewiß und bei meiner armen Seel', Xaver.“

Ja — und das Herumziehen habe doch gewiß keinen Zweck. Und er halte es nicht mehr länger aus. „Denn wenn man eins so recht lieb hat, weißt, Rossi...“

„Und der Vater werde sicherlich niemals nachgeben.“ Sie schrie beinahe und warf sich dem Gesellen an den Hals.

Er hielt sie eng an sich. Immer enger: „Da mußt' man einen Tatbestand schaffen, Rossi,“ flüsterte er ihr ins Ohr.

„Ejn' Tatbestand?“ Sie begriff nicht gleich.

Ihm gefiel das Wort überaus. „Ejn' Tatbestand, weißt,“ erläuterte er, „halt — ein' Tatbestand, daß sie net mehr nein sagen können.“

Sie wurde glührot und verhielt ihm den Mund.

„Ejn' Tatbestand, weißt.“ Das kam so sehr schwül, daß sie die Augen schloß und ganz schwach hauchte: „Dös tu' ich net.“

„Rossi!“ Sie schüttelte den Kopf. Aber durch die geschlossenen Lippen hindurch meinte sie zu fühlen, wie sie der Blick des Navratil seuge und verzehrte, ohne daß sie sich wehren konnte.

„Ich bin gar nie allein,“ flüsterte sie.

„Rossi, ein Tatbestand. Sonst mußt uns nix.“ Sie blieb an ihn gelehnt. Ganz willenslos und vergessen. „Wenn aber was geschieht, Xaver!“

„Wär' recht. Nachher können S' net mehr darein reden.“

Mit einer sehr weichen Bewegung, schmeichelnd wie ein Hänschen, fuhr sie ihm über's Gesicht. Sie hob die Augen und nickte sehr verschämt. Und dann: „Sie werden bald auf ein Henrige geh'n. Und wenn S' auf ein Henrige geh'n, so tu' ich net mit. Und net wahr, Xaver, und Du schwörst mir's: Du wirst net vergessen, wie Deine Mutter gestorben ist...“

10.

Ein solcher Tag gab Frau Kathi Mayer immer viel zu schaffen. Denn da mußte alles besorgt sein, damit man es reichlich und dennoch nicht zu teuer hergehen lassen könne.

Sehr umfangliche Unterweisungen, ein förmliches Reglement für die Marie, die neuerdings nicht nur frisch, wie schon lang, sondern auch vergeschöpft war. Einlaufe. Und diesmal gar keine Hilfe. Denn die Rossi fragte so sehr viel über Stoppwech. Sie sah auch wahnsinnig schlecht und abgehärmt genug aus, daß armes Madel! Zu gar nichts hatte sie mehr eine Freude. Es war wirklich am besten, man ließ sie ganz für sich und ihren Kummer.

Es war ein sehr stiller Sonntag zu Ende Oktober. Der große Hof des Mayerhauses war leer und einsam. Die Sonne stieg die grauen Mauern nieder, sachte, Schritte für Schritte, wie in einen Brunnenabsatz. Wenn die auf dem unregelmäßigen Pflaster aufglomm, das man trotz aller Bitten und Beschwerden der Parteien zum großen Ergötzen des Hanschusters nicht aussiedeln konnte, einmal weil es seit jeher so war, alsdann weil man das Geld dafür nicht austreiben konnte, dann wußte die Rossi, daß ihre Leute am Ziele seien. So zügernd erschien hier das Licht und entchwand so rasch wieder.

Unmittelbar nach Tisch war man aufgebrochen. Herr Gröger war mit von der Partie. Denn ganz asteu mit den Seinen vergnügte sich Herr Franz Mayer nicht gerne. Das war allzu sad. Er brannte und liebte Beugen seiner Taten. Die Mutter läßt die Rossi noch sehr herzlich. Als dann machte man fort. Die Marie rumorte noch ein wenig in der Kelle. Dann wurde es ganz still in der Wohnung. Die Rossi setzte sich müßig ins Fenster und wurde manchmal ganz ans sich glührot. Einmal ging da unten der Navratil vorbei. Er neigte den Kopf und sie lächelte ein heimliches Lächeln und schloß die Jalousien. Inzwischen traten ihre Leute ihre Weinpilgerfahrt an. Der Stellwagen, dem sie sich anvertraut, humpelte, überfüllt, mühsam und bedächtig die holländischen Straßen hinan. Oftmals hielt er. „Mir gibt's dabei immer ein Bremsler,“ meinte Herr Mayer. „Vielleicht heißt's dessentwegen: bremsen. Aber so eine Fahrerei is net das richtige. Da gehört sich ein fetches Beugel, mit zwei Zucker vorn. Wie wir's einmal gehabt haben — weißt D' noch, Alter?“

Endstation. Alle Füße waren eingeschlafen, und es gab etwas zu lachen über mühseliges Ge-humpel. Ein schöner Baumgang. Schon war das Landwerk gänzlich verbrannt. Aber noch hielt eine eigenartige Kastanie an ihrer häßlichen, braunroten Perle mit einer zähnen Beharrlichkeit fest. Zahlreiche Fußgänger gingen des gleichen Weges. Blinde Füßer schossen an ihnen vorüber; einer — ein sehr eleganter, nur nicht mehr junger Herr saß darunter — hielt sich, wie beim Gröger erscheinen wollte, immer dicht hinter den Mayerischen.

(Fortsetzung folgt.)

Obstbau und Obstverwertung in den Vereinigten Staaten.

Von A. G. Grant.

Die größte Ladung Äpfel, die jemals von New York verschifft wurde, überbringt der in Bremerhaven eintreffende Dampfer „Main“ des Norddeutschen Lloyd; sie besteht aus 22 929 Fässern und 1540 Kisten Äpfeln.

So berichteten am Anfang Dezember 1903 verschiedene deutsche Zeitungen.

Bezeugt diese Notiz einerseits die Tatsache, daß der deutsche Obstbau zu rückständig ist, den deutschen Obstbedarf zu decken, trotzdem ganz Deutschland ein für das Gedanken sämtlicher Obstsorten vorzüglich geeignetes Klima und ebenholche Bodenverhältnisse besitzt, so gibt anderseits dieselbe Tatsache den schlagendsten Beweis von der außerordentlich ausgebildeten Obstkultur in den Vereinigten Staaten.

Bei der Entwicklung Amerikas war jener 3 026 000 Quadratmeilen großer Landkomplex, der im Jahre 1890 mit 45 Staaten, 5 Territorien und dem District Columbia den Staatenbund der Union bildete, geradezu arm an freiwillig wachsenden Obstarten. Außer dem Papaw, einer indischen Feigenart, mit einer süßen und nährenden grünenähnlichen Frucht, sowie einigen Anbauten, unter welchen die Hickorynuss die bekanntesten, und außer dem amerikanischen Weinstock und einigen niedrigen Beerensträuchern, wie der Moosbeere, wies die natürliche Flora, welche sonst eine so große Mannigfaltigkeit von Waldbäumen ihr eigen nennt, keinerlei für den menschlichen Genuss in Betracht kommende Obstarten auf. Gerade dieser Umstand war vielleicht mit verantwortlich dafür, daß die ersten amerikanischen Kolonisten, welche Walter Raleigh an die Küste Virginias brachte, teils vor Hunger starben, teils nach dem alten, verhassten Europa mit seinen reaktionären Einrichtungen wieder zurückkehrten.

Aber seit 300 Jahren hat ein ständig fließender, nie versiegender Strom Europänder sich in die Höfen Nordamerikas ergossen, und diese nach Millionenzählenden Einwanderer brachten aus ihrer alten Heimat nicht bloß ihre Sitten und Gebräuche mit, sondern auch jene vielseitigen Obstsorten, deren Akklimatisierung auf dem amerikanischen Boden den Grundstein legten zu dem in der modernen Kulturgeschichte einzig dastehenden, mächtigsten und rationell ausgebildeten Obstbau der Erde.

Während die Einwanderer aus den nördlicheren Gegenden Europas, wie die Engländer, die Deutschen, die Skandinavier, ja selbst die Schweizer, sich in den nördlicheren Gegenden der Vereinigten Staaten verbreiteten, wanderten mit ihnen nach jenen neuen Heimplätzen auch die Obstfrüchte des nördlicheren Europas, wie sie sich hauptsächlich in dem Kern-, Schalen-, Steinobst und einigen Beerenobstarten repräsentierten. Schon William Cope von Burlington in New-York, der erste amerikanische Schriftsteller der Pomologie, sprach in seinem: „View of the Cultivation of fruit trees“, Philadelphia 1817“ deshalb mit Recht die Meinung aus, daß die zahlreichen Arten der amerikanischen Apfel z. B. aus Samen, welche die europäischen Vorfahren dahin brachten, gewonnen wurden, und daß keiner der in Amerika gefundenen Obstgärten der Eingeborenen älter sei, als die erste Ansiedelung der Europäder in diesem Weltteil. Aber mit größter Schnelligkeit nahm die Kernobstkultur Besitz von zahlreichen Distrikten. Schon frühzeitig wurden die Tafeläpfel der mittleren Staaten der Union in ganz Nordamerika verbreitet. Der Mohawkfluss im Staate Newyork und der Jamesfluss im Staate Virginien waren die nördliche respektive die südliche Grenze jenes Landstriches, in welchem anfänglich die schmackhaftesten Äpfel für den Tafelisch und zur Apfelsaftbereitung gewonnen wurden. Die alten Sorten: Newton-Pippin, Aleopius-Spizenberg, welche am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als Tafeläpfel unter den Äpfeln an der Spitze standen, sowie die Hewes-Holzäpfel, die Greenhouses, weißen Holzäpfel, Hurrisons und Vine-Gaps, welche den besten Apfelsaft geben, sind im Laufe eines Jahrhunderts hier und da wohl durch andere Sorten ersetzt worden, haben sich bis heute aber niemals ganz verdrängen lassen; ja, der Pippin hat sich in den letzten Jahren wieder aufs Neue zahlreiche Freunde erworben, die in den Apfelandern vom Atlantischen bis zum Pazific-Ozean von Jahr zu Jahr zunehmen. Gegenwärtig liefert Kalifornien in seinen nördlicheren Distrikten die schmackhaftesten Tafeläpfel, die sich außerdem durch große Dauer-

haftigkeit anzuschauen, während im Staate Michigan und im Staate Kansas, den eigentlichen Apfelpälen, auch vorzügliches Cyderobst gewonnen wird. Kansas besitzt außerdem auch den „Apfelsitz der Erde“, dessen 1860 Acker großer Apfelgarten mit 100 000 Bäumen bepflanzt ist, die im Verlaufe von dreizehn Jahren nicht weniger als 400 000 Bushel Apfel lieferen. Dieser Apfelsitz hat seit mehr denn dreißig Jahren nichts weiter getan, als Apfel gezüchtet, und er benutzt noch heute sein Geld dazu, neues Land anzukaufen und weiterhin mit Apfeln zu bepflanzen. Gerade so wie Pferdwettrennen und Hazardsspiele andere Leute anziehen, so ist das Apfelbaumplanten bei ihm zu einer Passion geworden, die sich am besten mit Apfelfeierlichkeit bezeichnen lässt.

Lehrlich wie der Apfel, akklimatisiert sich auch die Birne. Frühzeitig schon verwilderte die Dornenbirne in den Wäldern Virginias, wo sie sich schließlich im Überfluss in den Wäldern vorsand und als eine kühle, angenehme Frucht galt. Heute sind die Länderstriche südlich und westlich der großen Seen die vornehmlichsten Birnenländer, die Williambirne Kaliforniens hat sich Weltruf errungen.

„Wallnusse, Haselnusse, Kirschen, Pfirsiche und Pfirsiche“ befanden sich ebenfalls unter jenen Obstsorten, welche die Nordeuropäer, vor allem aber Engländer und Schweizer, nach den Vereinigten Staaten verpflanzten. Pfirsiche und Kirschen verwilderten schon frühzeitig und wurden schließlich zu Laubbäumen der Wälder. Der Pfirsich, der, auf amerikanischen Boden verpflanzt, zum Opfer eines Insektes wurde, dem man in letzter Zeit energisch zu Leibe geht, wurde in Ohio, Maryland, Virginia und den benachbarten Länderstrichen ohne Ausnahme aus Kernen gezüchtet. Dadurch erhielt man eine wenig schmackhafte Frucht, die für den Genuss der Menschen in jenen Distrikten wenig geeignet war, und man verwendete sie deshalb als Futter für die Schweine oder destillierte Branntwein aus ihrem Saft. Söldlich der großen Seen gedeihen Kirschen, Pfirsiche und Pfirsiche heute im Überfluss, doch liefern die südalantischen Staaten und Kalifornien die schmackhaftesten Sorten.

Beerenobst gedeiht in vorzüglicher Qualität gegenwärtig in den Staaten New-Jersey, Delaware und Virginien, während Massachusetts die größten Erdbeerplantagen der Erde besitzt.

Aber die Nordeuropäer waren nicht bloß die Pioniere bei der Einführung und Kultur der hauptsächlichsten Kern-, Stein-, Schalen- und Beerenobstarten, sondern sie waren auch die ersten, welche die wenigen wilden einheimischen Obstarten dieser Gegend in Kultur nahmen und dem Menschen nutzbar machten. Dabei nahm der wilde amerikanische Weinstock die erste Stelle ein. Er wuchs häufig genug in den Urwäldern, wo er sich an den Bäumen hoch hinaufrannte. Jedoch nur eine Art, die Sommerrebe, lieferte ebbare Trauben. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts wuchs, nach dem Bericht des Dr. Dean, in dem New-England Geological Dictionary, Article Massachusetts 1797, diese Rebe wild in der Nähe von Boston, wo aus den dunkelroten Trauben ein guter Wein gepreßt wurde, dessen Güte bei künstlicher Kultur der Reben natürlich sich verbessern mußte. Kein Wunder, daß man in den verschiedensten kolonisierten Gegenden der Vereinigten Staaten den Weinbau versuchte. Schon am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts florierte derselbe nach Aussage des Schriftstellers Kingdom in seinem Werk „Amerika“ 1820, im Staate Ohio, seine größte Vollkommenheit erreichte er aber zu derselben Zeit unter den angesiedelten Schweizern in Indiana. Dabei entdeckte man im Laufe der Zeit an der amerikanischen Rebe eine unschätzbare Eigenschaft — ihre beispiellose Widerstandsfähigkeit gegen die Angriffe der Neblans. Gerade infolge dieser Eigenschaft blieben bis heute die riesigen Weinberge der Vereinigten Staaten vor jenen kleinen Feinden bewahrt, während ganze Kulturgegenden Europas von ihnen vernichtet wurden. Ja noch mehr! Diese nützliche und wertvolle Eigenschaft behielten auch jene Kreuzzüchtungen bei, welche die ersten Weinbauer Amerikas durch Veredelung

der wilden amerikanischen Rebe mit den besten Sorten erhielten. Dadurch gelang es, eine Rebe zu züchten, welche die besten Eigenschaften der europäischen Sorten mit den besten Eigenschaften des wilden amerikanischen Weinstocks vereinigte und die, was Widerstandsfähigkeit und Ertragfähigkeit anbetrifft, die beste Rebe ist, welche der künstliche Weinbau der Erde augenblicklich besitzt. Dadurch gelang es Nordamerika, sich auch hinsichtlich des Weinbaues unabhängig von dem alten Europa zu machen. Newyork und Kalifornien sind augenblicklich die hervorragendsten Weinstaaten der Union. Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts waren nach den offiziellen Berichten des Landwirtschaftlichen Ministeriums (Department of Agriculture) im Staate Newyork nicht weniger denn 43 000 Acker oder 2045 Hektar Land mit Weinböden bepflanzt. Von den gezüchteten Trauben wurden annähernd drei Viertel zu Tischzwecken verwendet. Dieser Traubenhändel gibt zirka 25 000 Personen in Newyork Beschäftigung und hat einen Werth von 22 Millionen Dollars oder 90 Millionen Mark. Die Hauptplätze des Newyorker Weinbaus befinden sich um den See Seneca. Dort steigen mittenweit die Hügel bis 400 Fuß aus dem See empor und sind mit den prächtigsten Weinen bepflanzt. Der durchschnittliche Ertrag an Tafeltrauben beläuft sich in den Weingärten des Staates Newyork auf zirka 70 000 Tonnen. Davon kommen zirka 20 000 Tonnen nach der City of Newyork, der Rest in der Höhe von 50 000 Tonnen geht nach den verschiedenen Märkten des Ostens, einige Waggonladungen sogar nach England.

Anderer gestaltet sich der Weinbau in Kalifornien, wo sich die größten Weinfelder der Vereinigten Staaten finden. In Fresno und Kings Counties, den fruchtbarsten Territorien dieses Staates, befinden sich außerdem die größten Rosinenweingärten der Erde. Tausende von Tonnen Rosinen werden hier alljährlich produziert, verpackt und verschickt. Millionen von Gallonen feurigsten Weines gefertigt und verkauft. Der Wert der Rosinenernte betrug für Fresno County allein im Jahre 1899 elf Millionen Mark.

Söldlich der großen Seen, quer durch Amerika vom Staate Newyork bis nach Kalifornien, ist mit geringen Ausnahmen das gesamte Land für die künstliche Kultur des weintragenden Weinstocks geeignet.

Der Kultur des Weinstocks, sowie der Kultur von Pfirsichen und Aprikosen erwuchs ein weiterer Förderer durch die Einwanderung französischer Kolonisten, die sich besonders in Louisiana und South Carolina ansiedelten, in welch' letzterem Distrikt der Mehrzahl nach die Hugenotten eine zweite Heimat fanden. Sie legten den Grundstein für die beispiellose schnelle kulturelle Entwicklung jener Gegend. Noch vor hundert Jahren, war Louisiana sozusagen die Heimat des Büffels. Hat die Kultur nun auch mit dem Büffel aufgeräumt, so ist anderseits heute St. Louis, die Hauptstadt von „Louisiana“, dem heutigen Missouri, das Zentrum des größten Apfels, Pfirsiche, Wein und Erdbeeren produzierenden Gebietes der Erde.

Subtropische Früchte, wie Bananen und Orangen, brachten die Spanier, die nicht bloß in Florida, sondern auch in Teilen von Louisiana und den südwestlicheren Gegenden sich niederließen. Sie waren es auch, die zuerst Kalifornien besiedelten.

Den Aufschwung, den die Kultur subtropischer Früchte in diesen Gegenden während der letzten Jahre genommen hat, erzeugten aber nicht die Nachkommen der alten spanischen Emigranten, sondern Amerikaner, die aus den nördlicheren Staaten gesundheitshalber oder aus Vorliebe wegzogen und vor allem in Florida sich niederließen. Gerade dieser Staat ist eigentlich, was seinen Wert als Obstland anbetrifft, im Laufe der letzten Dezenen erst „entdeckt“ worden. Viele, nein, die Mehrzahl der Nordamerikaner hielten bis vor kurzem noch Florida für ein Land, welches aus einer Kette von Sumpfen bestehen. Diese Meinung war aber irrig. Die allgemeine Redensart, das Klima sei in Florida 500 Dollar den Acker wert, der Wert des Bodens

jedoch belaute sich höchstens auf 5 Cents, ist während der letzten Jahre ins Gegenteil umgeschlagen. Vortrefflich eignete sich das sogenannte Hammockland, das einen ungeheuren Buchs von Hartholz, namenlos Eichen, Magnolien, Gardinen usw. aufweist, vortrefflich für den Obst- und Weinbau. Seit 1846 haben sich Tausende dort niedergelassen. Hauptfachlich im nördlichen Teile entstanden Ansiedelung an Ansiedelung und Orangengärten an Orangengärten. Die Schriftstellerin Harriet Beecher Stowe, die bekannte Verfasserin von „Uncle Tom's Cabin“, sowie die pflanzen- und insektenkundige Mary Hunt beförderten den Aufschwung durch Wort und Schrift. Aber erst bei Palmski fängt seit dem großen Frost von 1895 der eigentliche Orangengärtel Floridas an. Hier, im Süden Floridas, besitzen die Großkapitalisten Dr. Foster, General Sauford, Theodore L. Mead, Dudley Adams, Lyman Phelps, General Brewster usw. die herrlichsten Orangengärten; es ist nichts Selenes, daß mehrere der Obgenannten 20 000 bis 40 000 Dollar jährlich, nach Abzug aller Kosten, aus dem Verkaufe ihrer Orangenfrüchte realisieren.

Aber auch andere tropische Fruchtbäume gedeihen hier und im Süden Kaliforniens. Mangos, Bananen, Aguados, Ananas, Anonen, Papayos und Guaven mit köstlichen und duftreichen Früchten sind Kulturobjekte, und als letzter Obstbau der Vereinigten Staaten schließt sich diesen schließlich an die von dem Landwirtschaftlichen Ministerium aus Nordafrika eingeführte Dattelpalme.

In folcher Weise verfügt das Staatengebiet der Union über einen Artenreichtum von Früchten, der von keinem anderen Lande der Erde — China vielleicht ausgenommen — erreicht werden kann.

Die Akklimatisierung und Kultur all' dieser Früchte aber begünstigten neben den Menschen die Bodenverhältnisse und das Klima. Die Ausdehnung des Staatenbundes von den Eisfeldern Alaskas bis nach den Wüstensteppen Mexicos, vom Atlantischen bis nach dem Pacific-Ozean umschließt eine natürliche Mannigfaltigkeit dieser pflanzlichen Entwicklungsfaktoren, die geradezu einzig besteht.

In den nördlicheren Distrikten ist der Apfel die Hauptfrucht, mit Ausnahme jener Gegend, wo die großen Seen das Klima mildern und die Kultur von Pfirsichen, Pfirsichen, Kirschen, Birnen und Wein gestatten. Zu diesen Früchten kommt in den südlicheren Mittelstaaten eine Anzahl halbtropischer Produkte, wie Quinces, Aprikosen, Nektarinen, Skladoaks, Pomelos usw.; die atlantische Küste kann man in vier von einander unterscheidliche Obstsektionen teilen: 1. Neu-England, das die harten nordeuropäischen Früchte zieht; 2. die Mittelstaaten, eingeschlossen New-Jersey, Delaware und Virginia, welche vorzügliche Beerenfrüchte kultivieren; 3. die südalantischen Staaten, besonders berühmt wegen ihrer Pfirsiche und Wassermelonen, und 4. Florida mit einer großen Anzahl tropischer und subtropischer Früchte, von denen wir vorher noch die Feigen, Tamarinden, Oliven, Sapodilles, Mandeln zu erwähnen vergessen. Die Pacificküste läßt sich in ähnlicher Weise in zwei Obstsektionen teilen, von denen die nördlichere Oregon, Washington und Nord-Kalifornien umfaßt, und ungefähr von derselben Produktivität wie die mittleren atlantischen Staaten ist — während Zentral- und Südkalifornien die fruchtbarsten und besten Obstländereien der Erde enthält, auf deren Boden temperierte und subtropische Früchte in gleicher Vortrefflichkeit zur Reife gelangen.

(Schluß folgt.)



Karhago.

Von A. Conrady.

Kas meerbeherrschende England wird von seinen Feinden gerne mit einem alten Gemeiplatz als eine Nation von „shopkeepers“, als ein Krämervolk bezeichnet; damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß der Handelsgeschäft das ganz

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 8

Für den Annoncen Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro geschaltete Nonpareille-Zeile oder deren Raum A. 1,50.

1904

Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, stabiles, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, z. viele Goldbränder, Emaille, Silberblatt, M. 10,50. Diese mit 2 echt silbernen Kapellen, 10 Mark bis M. 18. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher jährliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postleitzahlung, umtauscht oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reih. illustrierte Preisliste über alle Arten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Golbwaren. En gros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Meiste und wirklich billige Weizengquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschienene Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig. Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Briefmarken einzeln und in Sätzen versend. gern zur Ausw. Hofmann & Co., Dresden - Alten-, Dippoldiswaldergasse 2.

Schnurrbart!

Streng reell. Kein Schwundel.

Harasin unterstellt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch kräftiges Wachstum, was durch hunderte von glänzenden Dauerschreibens nachgewiesen ist. Verzüglich begutachtete Wirkung. Warenzeichen vom Kaiserl. Patentamt geschützt. Deutlicher goldene Medaille Marke, groß. Ehrenpreis vom. Preis. Stärke I. M. 2, Stärke II. M. 3. Garantie: Bei Nichterfolg Geld zurück. Harasin ist einzig und unerreicht dastehend von Geschäftsfähigen, staatlich approbierten Polizei-Chemisten, Parfumeuren usw. geprüft, warne deshalb vor weitlosen, unterunter sehr billigen Methoden, die mit großen Geschrei angepriesen werden. Nur allein echt und direkt zu beziehen von der handelsgerichtlich eingetragenen Firma:

Ferdinand Köbler, Nürnberg 125, Maxplatz.

Ein Herr G. in Brugg (Altgäu) schreibt: "Senden Sie sofort auch eine Dose Harasin zu M. 8 für meinen Freund, weil es mir so schnell zu einem schönen, schnellen Schnurrbart verholfen hat."

MUSIKINSTRUMENTE

und Saiten aller Art zu billigsten Preisen.

direct unter Garantie aus den Streich-Instrumenten-Fabrik Lederer & Kreibich, Marktkirchenstr. 84. Kataloge gratis u. franco.

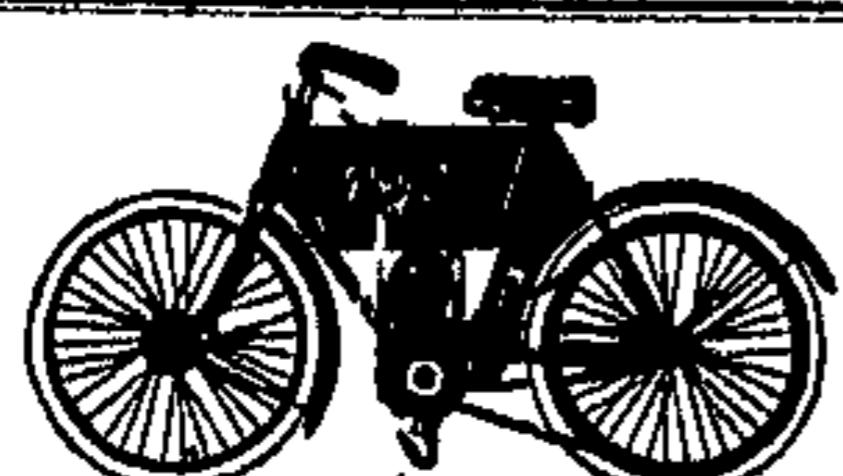
Grosse Heiterkeit

u. riesig. Vacherfolg erregen meine elektrisch leuchtenden „Grautennadeln“, „Hafen, Ohren!“ Preis komplett m. Batterie 4½ Volt M. 8,75 pro Stück. — Neue und verbesserte elektrische Taschenlampe, M. 1,90 pro Musterstück. — Gr. Illustr. Preisliste gratis u. franco. Aug. Horn, Berlin SO. 16, Michaelisplatz 20-21.

Billige böhmische Bettfedern!

10% neu geschliffene M. 8, bessere M. 10, weissledaunew. M. 15, M. 20, schneew. dauerweiche M. 25, M. 30. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.



Motorzweiräder von 800 Mark. an. Motoren zum Selbst-Einbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung. Fahrräder 1 Jahr Gar. M. 70,- m. Freilauf-Rücktrittbremse 90,- Glockenläng, innenläng, Doppelglocken, Laufrädern. M. 8,00, 4,75, 5,50, 6,- Luftschläuche M. 2,75, 3,50, 4,- Laufläden M. 0,75 Asylometeratoren v. 0,75 Caloumoarbit, Kilo 0,50 Lenkstange, vernickelt 2,70 Pedale 1,95 Elektr. Taschenlamp. 1,25 Gespannte Räder 6,- Fußpumpen 2,15 Freilauf Hinterräder 11,- Reparaturen aller Systeme billigst. Fordern Sie gratis u. franco. unsr. newest, rohrl. illustr. Katalog 1903 Vertret. auch f. gelegentl. Verk. ges. Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst.

Willi Hauss'herr, G. m. b. H. Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.

D. M.-G. M. 180068.

m. Selbstlernsch., gesch. Künstlerinst., Ja. Messingpl., 40 echte, kräft. Kling. Octav. 8. Spiel v. Blei, Tann., Märchen, Hobl. ic. f. getan, mögl. wunderb. Tell. u. Stammt. von. Elg. Fabrik., bah. n. M. 2 frei i. Haus. Kaufpreise vereinbart. Just. Cat. mit 200 Abb. ab. a. Mus.-Inst. gr. u. fr. Franz E. Glass, Untersachsenberg 1. S. No. 8.

Gärke dich mit Jugendfeuer (Gesetzlich geschützt).

Feinster magenstärkender Tafel-Likör, sgl. & ¾ Ott. 3. Probe M. 4,50 fr. geg. Nach. Berliner Likörfabrik Berlin S. 14, Kommandanturstr. 681.

48 Mk.

sind anerkannt die besten. Die hochmarmige Familien-Nähmaschine für Damenschneiderei und Hausarbeit mit allen Neuerungen der Jetzzeit, sehr elegant, ruhig und leicht gehend, mit Fussbetrieb und Verschlussketten, versende für nur 48 Mark. 20tlgige Probezeit und 6jährige schriftliche Garantie. Alle-Arten Ringschiffchen, Schneller- und Schuhmacher-Maschinen. Nicht gefallende Maschinen nehmen ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und Anerkennungen kostenlos und frei.

Wasch- u. Wringmaschinen, Wäschemangeln.

Täglich einlaufende Nachbestellungen, z. B.:

Unterz. bestellt hiermit eine hochmarmige „B“-Maschine z. Preise von 48 Mk., wie schon früher drei Stück gehabt, mit denen die Empfänger sehr zufrieden sind.

Mittelrode b. Völksen a. D. 27. 8. 02.

Baumgarten, Lehrer.

Spezial-Seife zur Verschönerung der Haut.

Hergestellt mit dem beliebten Tola-Parfüm.

Mild, angenehm u. sparsam im Gebrauch.

Überall vorrätig. 1 Stück 25 Pf.

4 Stück im Carton M. 1,-

Parfümerie Heinrich Mack, Ulm a. D.

Anerkannt ist es dass melano

Phonograph-Walzen die besten

sind. Dieselben sind riesig laut, klar, rein im Ton und übertreffen alles bisher dagewesene. Stück 75 fr. Katalog (zirka 1000 Nrn.) gratis u. franco. Urania-Phonograph-Werke, Berlin N. 64, Weissenburgerstr. 58.

Fabrikmarke

30 Tage zur Probe

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser

Silberstahl-Rasermesser No. 30,

sein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etui

pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller

verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ehr-

oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko.

Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-

nahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 fr.

mehr. Und portofrei versenden

wir unser Hauptpreis-

katalog, neueste Ausgabe

mit za. 2000 Abbildungen über

Stahlwaren, Leder

und

Silber-

waren

Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten.

Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Preisbuch gratis.

Direkt aus Gera!

Damen und Herren-

Kleiderstoffe II

vers. jedes Mass zu Fabrikpreisen

Franz Lorenz, Gera R., IV.

Muster franco ohne Kauf-

zwang zu Diensten.

Spul- und Madenwürmer verschwinden!

Viele Menschen leiden an Eingeweidefirmern, weil die Aufnahme derselben mit der täglichen Nahrung nahezu unvermeidlich ist. Es ist daher Pflicht für jedermann, von Zeit zu Zeit eine Reinigungskur vorzunehmen, umso mehr, als uns durch die neuesten Aufsehen erregenden Entdeckungen des Pariser Spezialarztes, Dr. Début, ein Verfahren in der Anwendung von Kürbiskernen an die Hand gegeben, welches nicht absolut unschädlich, sondern auch von glaubwürdig belegter größter Sicherheit ist. Alle Vorzüge dieses Verfahrens vereinigt in sich meine Wurm-Schokolade „Curbitin“, welche aus je 50 Pz. frischen pflanzl. Kürbiskernen u. Kakao massen nach einem besonderen Verfahren hergestellt wird, also kein Geheimmittel ist, sondern von der Barmer Polizeibehörde geprüft und freigegeben wurde. Ohne Vor- und Nachkur erzielte ich daher mit Curbitin laut Attesten selbst dort Erfolge, wo schon mehrere Kuren erfolglos waren. Preis für Kinder M. 1,80, für Erwachsene M. 3,80 inkl. Porto; Nachnahme M. 2 und M. 3,80. Allein echt nur erhältlich von Paul Garms, hyg. Laboratorium, Leipzig 30 I.

Lungenleiden (chron. Katarhе und Schwindsucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und geheilten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.



„Salem Aleikum“

Wort u. Bild, bessgleichen Form und Wortlaut dieser Numone sind gesetzlich geschützt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehlen wir Ihnen

,Salem Aleikum' Cigarette.

Garniert naturrelle türkische Handarbeits-Cigarette.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Kork, ohne Goldmundstück, verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:

Nr. 3 kostet 3 fr., Nr. 4: 4 fr., Nr. 5: 5 fr., Nr. 6: 6 fr., Nr. 8: 8 fr., Nr. 10: 10 fr. pro Stück.

Mur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.

Never siebenhundert Arbeiter!

Zu haben in den Cigarren-Geschäften.

Tiroler Feigen-

Kaffee ist zur Zeit der beste Kaffe Zusatz u. wird garant. nur aus hoher Primat geliebt, daher kein Gemisch v. Clohorien: ab Fabrik 5 kg M. 4,30 franko durch die Post. Landwirtschaftsbüro, München, Rumfordstr. 32.

Prima Pflaumenmus.

1 Postleimer M. 2,- 1 Emailleimer, netto 25 fl. 4,50 1 Käbel von 30 bis 70 fl. pro fl. 14 ab hier gegen Nachnahme.

J. A. Schulte, Magdeburg 8.

Ideale Büste

Verschöner. d. Körperform, sie zu erlangen, wende man sich vertraulich an Baron v. Dobrzensky, Berlin, Potsdamerstr. 125 Z.

Flechten

sowohl bei trockener und nasser Flechte, Bartflechte, Bockenflechte und sonstigen Haarfälschungen, wurden in meinen neuen

Zinkoxyd-Naphthal-Selze

(bestehend aus 84,5% weißer überfetteter Seife, 14% reinem Naphthal, 1,5% Beta-Naphthol) staunenswerter Erfolg erzielt, sogar in Fällen, wo schon vieles ungloss angewandt worden war. Versuchen überzeugt. Sie haben in Dosen zu M. 1,50 und M. 2. Derartlicher Nutzgut über rationelle Haarfälsche (Kabinett-Preis M. 1) für 50% extra dabei, bei Bestellungen von M. 2 an gratis.

Paul Koch, Kosmetisches Laboratorium Gelsenkirchen No. 81.

Musikinstrumente

aller Art in vorzügl. Qualität bei billigster Verechnung.

Ernst Reinh. Voigt

Markneukirchen 519. Kataloge fr.

Briefmarken

für Sammler. Preisliste gratis.

Ernst Waske, Berlin, Friedrichstr. 68, I.

Damen, auch auswärts, finden ständige

Nebenbeschäftigung

durch hilfsche Arbeiten f. mein Geschäft. Prospekt mit Muster gegen 30 fr., ohne Muster gratis.

Justus Waldhausen

München R. Schillerstr. 28.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung versende ich überallhin anerkannt vorzügliche

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von

18 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.

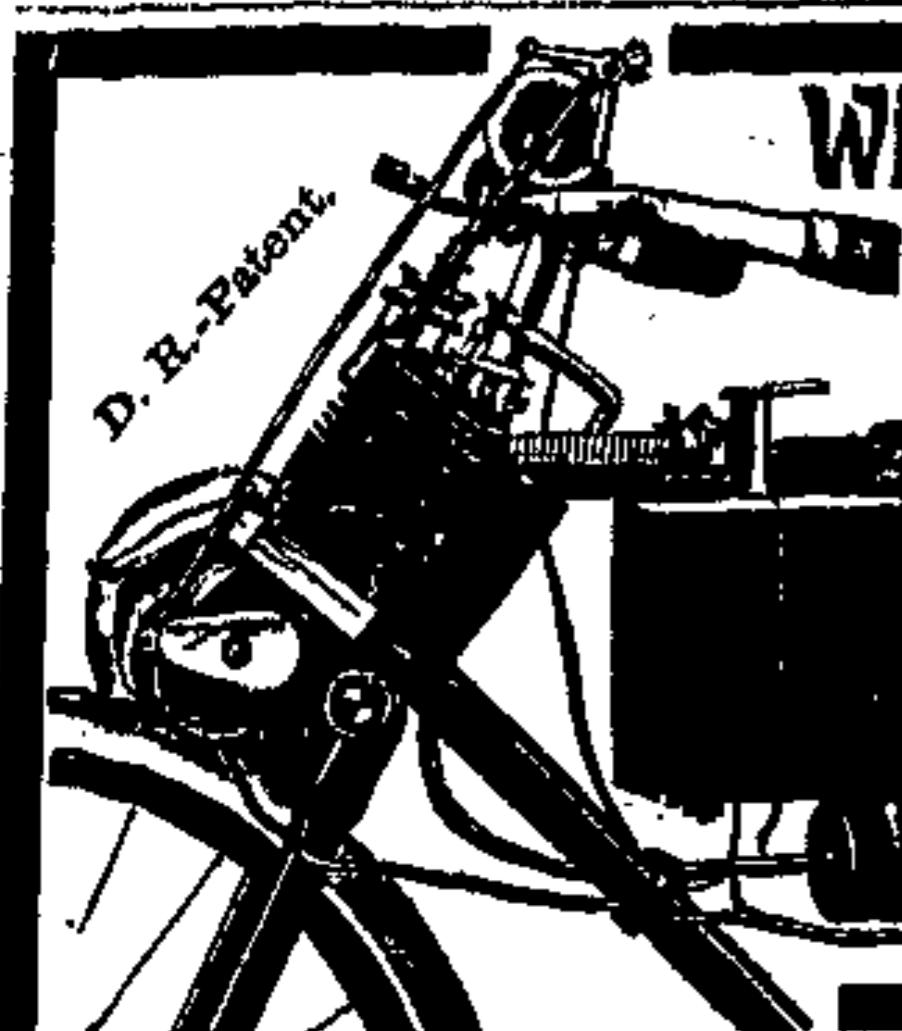
Friedrich Riebe, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Marke „Fortschritt“

(Original-Große)

hat sich in kürzester Zeit durch ihr würzig, pikantes Aroma, bei besonderer Milde und Feinheit im Geschmack, zahnseweißer, flotter Brand, den ersten Platz in Raucherkreisen erobert. Garantie: Zurücknahme auf unsere Kosten. Ill. Prachtatalog m. 400 photogr. Abbild., umsonst und portofrei. Gebr. Wockmann, Tabak- und Zigarettenfabrik.



Wissen Sie es schon?

dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem Fahrrade ohne Abänderung desselben

= ein Motorrad =

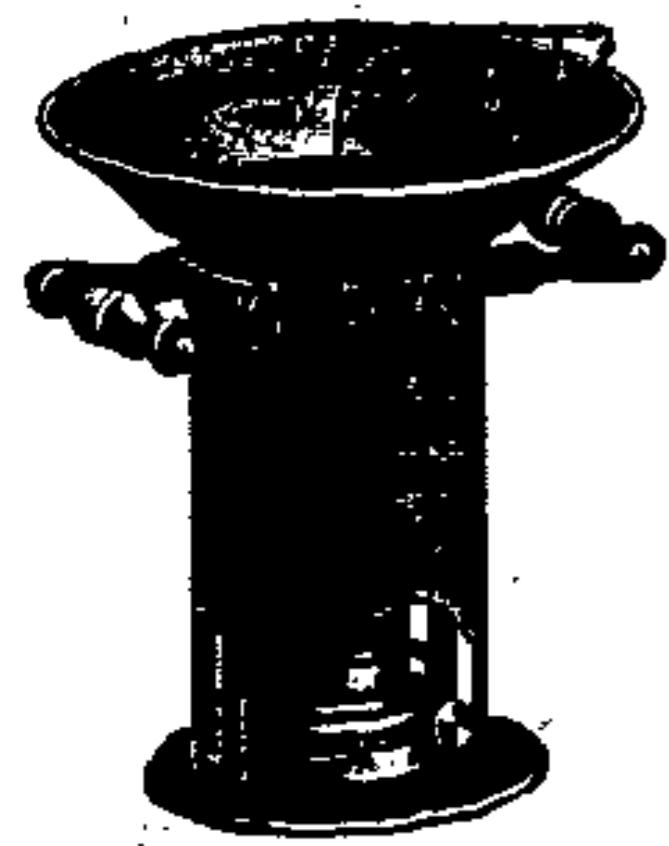
machen können, ohne Hunderte von Mark auszugeben?

Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber.

**Komet-Fahrradwerke
A.-G., Dresden 126.**

Billigste und beste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehörteile.

Jatrevin-Rapid-Inhalator



Unentbehrlich für jede Familie!

Überraschende Erfolge bei Hals- und Lungenleiden.

Nach den gesammelten und publizierten ärztlichen Gutachten schnelle Hilfe von Tuberkulose (Schwindsucht). — Apparat komplett mit Gebrauchs-Anweisung sowie Broschüre mit ärztlichen Gutachten und einer Flasche Jatrevin-Lösung M. 15 gegen Nachnahme.

Broschüre gratis und franko.

P. Kerkow & Co.
BERLIN SW. 81. Friedrichstrasse 243.

Nur einmalige Ausgabe!

Viecht.

Das Warter Geheimmittel.

Eau de Chino

zum Schwitzen der Haare, geg. Ginseng, über Nachn. von M. 10 zu beziehen b. Labor. „Teerolina“, Weinbühla, Bez. Dresden 21.

Wer seine Magerkeit — oder allgemeine Schwäche zu befriedigen, bessere Formen, vollere Büste wünscht, verleihe gratis und franko Kunst von Willi Steiß, Leipzig 40, Bayerische Straße 65.



Edmund Paulus
Markneukirchen No. 295.
Reelle Bezugsquelle von Musikinstrumenten aller Art.
Kataloge frei.



Wilhelm Laska
Gera (Reuss) No. 5
Harmonika-Fabrik
Preislisten umsonst und portofrei.

Familien-Wappen

mit Chronik nach besten wissenschaftl. Quellen, prächtige Malerei, durch C. Schüssler, Wappensammlung, Dresden-M. 18, Blumenstr. 7, I. Größtes und ältestes Institut dieser Art (gegr. 1885). — Kostenlose Auskunft.

STOTTERN heißt durch Suggestion behandlung Robert Ernst, Berlin SW. Yorkstr. 20. Prospekt gratis.

Hienfong-Essenz für Wiederverkäufer 1 Dfl. M. 2,50. 30 Flaschen kostenfrei überall hin M. 7. Laboratorium P. Seifert Dittersbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.)

Hofbewahren!

Achtung!

Russfiedeln!

Alle annoncierten Lose sind durch mich zum Planpreise, für Klubs und Vereine mit entsprechender Ermäßigung, zu haben! — Man wende sich an mich. Prospekte und Auskünfte kostenlos.

Es sind stets Ziehung. — Eintritt jeden Tag.

HUGO BAREZ, HAMBURG I.
Haupt-Kollekte und Bankgeschäft.

Spezial-Offer für Wiederverkäufer u. Konsumanten. Billigstes und bestes Rauchen. Vorsterländer Decke, sogenannte Blattfeinlage. Postpreis: 500 Stück nur M. 14,50 — 1000 Stück nur M. 28 franko gegen Nachnahme.

Sehr gute Butzbacher

Meierei-Butter versendet in Postkisten von 9 kg netto für M. 19 feto. unter Nachnahme August Bruns, Butterverband, Wilhelmshaven.

Grosser Ulk!

neuestes Scherz-Instrument der fidele

Dudelsack von Jedermann nach beifol. Anleitung sofort zu spielen, für Landpartien humorist. Aufführungen, Picknicks, f. Weihnachts-, Neujahrss- u. Karneval-, überhaupt da, wo man herzlich lachen will. P. St. M. 1,75, 4 St. (Quartett) M. 6,50, o. St. M. 9,50 franko. Nachnahme extra.

Gotthardt Hayn, Breslau, 2 D.

Billigste Bezugsquelle elektrischer Artikel u. mech. Spielwaren Hauptkatalog gratis u. fr. **Kurt Herling**, Leipzig, Auerbachhof 14. —

Blutarme

Bleichsichtige gebrauchen mit grösstem Erfolg Rotheis Malzseipulver (Konzentr. Malzextrakt mit 0,6 Eisen). Wirkt reichlich blutbildend, schwache Nerven stärkend und enorm Appetit anregend. Hervorragendes Kräftigungsmittel für Leidende und Schwächliche, auch für Kinder. Erfolgreich bewährt. Schachtel M. 1,25, 3 Schachteln M. 3,50. Otto Reichel, Berlin 95, Eisenbahnsr. 4.

+ Magerkeit +

Eigene, volle Körpermen durch unser Oriental-Präcipulver preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900. Eigentümlichkeit und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6—8 Wochen bis zu 1 Pfund Gewichtszunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwund. Viel Dank schreiben. Preis: Karton M. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs-Anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co.
Berlin 170, Königgrätzerstraße 7a.

Keine Nieten!

Monatlich 1 sicheren Treffer erzielen die Mitglieder der von uns angelegten in ganz Deutschland erlaubt. Serienlos-Gesellschaft. Es müssen gezogen werden:

M. 300 000

M. 240 000

M. 200 000

M. 180 000

M. 150 000

etc. etc.

Jeden Monat 1ziehung eines in der Serie bereits gezogen. Preis: 100 Thlr. 100 Zoose, Braunschweig, 20 Thlr. 100 Zoose, Meiningen 100 Thlr. 100 Zoose, Köln-Mindener 100 Thlr. 100 Zoose, etc.

Der Eintritt kann monatlich geschehen. Totalverlust unmögl.

Monatlicher M. 5,— Neu-

Beitrag nur M. 5.—. Gewinn.

Unsere Gesellschaft besteht seit 24 Jahren. Allererste Referenzen und Dankesbriefe stehen zur Verfügung. Anmeldungen befördert

Max Egert, Berlin SW. 19.

Sichere Existenz!!!

Größter Verdienst (bis M. 50 täglich) für jedermann durch Verkauf oder Herstellung neuer, schöner, überall verlangter Massen-Gebarfs-Artikel erzielen. Ganzes. Offert, mit 20 Pf. Marke an E. Schlenker, Stuttgart, Silberburgstr. 105.

In drei Wochen

schreibt Herr Oberst
signal. H. Kübler
aus Friedlandsort,

habe ich mit einer Dose Größe II. Ihres Parkquetschmittels „Novella“ eine vorsprüngliche Wirkung erzielt. Meine Kameraden Oberst. E. Hoffmann und Oberstabsst. O. Müller, welche ich die halbe Dose überließ, haben auch zum großen Erstaunen ihrer Freunde einen schnelligen Salonschnurr- und Knobelbart erzeugt! Wie sagen Ihnen unsern herzlichen Dank und empfehlen Sie allen herzlichen Seefeldern, — „Novella“ ist das einzige dauernde Mittel zur Beförderung eines prachtvollen Schnurrbartes; ich sage jedem, der mit „Novella“ seinen Erfolg erzielt, anstandslos sein Geld wieder zurück. Der Preis ist pro Dose Größe I M. 8,— Größe II M. 8,— Größe III ist für ungünstige Fälle extra konzentriert M. 6,— gegen Nachnahme oder Vorauszahlung, — allein zu bezahlen durch den Handelsplatzkassen Fr. Heppen, Neuenrade Nr. 28 in Westf.



Der Kognak ist gut!



E. Sülzer, Weinhandlung,
Coblenz a. Rh. u. Mosel.

Gratis. und franko versenden wir unsere reich illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Bandagen-Artikel. Josef Maas & Co. Berlin 120, Oranienstr. 102.

Vertreter erhalten zur Neukunde stabile Halbrenner für M. 1. Garantie, 100 Gedäule 80 g, Schläuche 2,50 Reifen M. 1,40, Ketten M. 1,60, bill. Dec. M. 8, Lenkfang 2,50 Schildchen 75, gefüll. Räd. 4,60 Nahmen M. 28, Elekt. Lampen M. 1, Motorwagen M. 500, Richard Sauer, Kupfersteg-Cöln.

58

bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von Preislisten und bei Aufträgen stets auf die „Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. „Neue Welt“ Abteilung für Anzeigen.

Neu! Musik Neu!
Für nur 5 Mark! versende gegen Nachnahme eine eleg. Konzert-Zitter-Harmonika mit 3 Registerknöpfen inkl. Tremolo-Blätter, Steghörner, wodurch man die Zitter stetig zum Blitzen (Tremolieren) bringen kann, ähnlich wie bei italienischen Orgeln. Diese Instrument hat doppelseitige, harmoniumartige Röhre, hält Stimmen, 10 Zärt. off. Nickel-Klavatur, unverzif. Spaltastenfederung, dann 2 Röhre 2 Gehäuse, reichhaltigen Akkordbehang, 2 Doppelzügel, Metalldecken an den Gehäusen. Eleg. eingehende Danckreihen und Nachstellungen bestätigen den Wert von der Echte Harmonika. Über diese Harmonika zu 5 M. schreibt z. B. Herr Helm. Schneider aus Wernsdorf. Besteckte Blechharmonika empfehlen, alle, die sie kaufen, kaufen, wie es möglich ist, um so ein wichtiges Geld ein solches Instrument herzustellen. Weitere Bestellung folgt. Mit Glodenbegleitung 80 Pf. extra. Neueste Selbstlernschule kostet jedem Instrument gratis del. Garantie: Umtausch oder Geld zurück. Preislisten über Harmonika-Spezialitäten und andere Instrumente gratis und bar. Man bestellt bei der tatsächlich ersten und ältesten Neuenwörder Harmonikafabrik von Heinrich Suhr, Neuenrade 51 (Westf.).

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerrissbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Stoffneuheiten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster kostenlos und portofrei.

Wilhelm Boetzkes in Düren 25 bei Aachen.

Rasiermesser von unerreichter Güte und Schnittfähigkeit empfiehlt Fritz Hammesfahr, Fabrik und Versandhaus, Fochs b. Solingen.

D. R.-G.-M. Nur bei mir zu haben. Kronen-Diamant-Stahl M. 3,25 Kronen-Silber-Stahl M. 2,25 Fertig zum Gebrauch in 1 Etui. Für jedes Rasierpinsel, Rasierschalen & M. 50, Oelzahleiste M. 2,50, Schärfmasse M. 30, Rasierselze M. 25, Rasier-Garnitur komplett in f. Etui M. 8. Versand gegen Nachn. Katalog mit üb. 3000 Abb. bitte zu verlangen franko u. umsonst.

öffentliche Leben des Inselreichs beherrschte, seine Politik durchdringe. Ebenso wie ein Krämervolk sah das klassische Altertum in der größten Seemacht, die es gekannt hat, in der nordafrikanischen Handelsrepublik Karthago. In origineller Weise drückt diese antike Auffassung eine Anekdote aus, die der katholische Heilige Augustinus, selber ein Afrikaner karthagischer Abstammung war, nach römischer Bezeichnung, ein Punter, einmal zum besten giebt. Da erzählt der Kirchenvater von einem Spaßvogel, der eines Tages den Karthagern versprochen habe, ihnen allen ihre geheimsten Gedanken kundzutun, wenn sie zu bestimmtener Stunde zusammenkommen wollten, um ihn anzuhören. Als neugierige Großstädter strömen sie in Masse herbei, und der Gedankenleser offenbart ihnen als ihr gemeinsames Herzumrisses: „Ihr wollt billig kaufen und teuer verkaufen.“ Sie empfanden, daß er recht habe, und nahmen auch keinen Aufstand, dies durch verständnisfertige Heiterkeit und beßliges Klatschen zuzugeben. Wenn dies Geschichtchen nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden, denn es charakterisiert in ein paar Sätzen das antike Karthago, wie das Wort vom Krämervolk das moderne England. Treffend oder wenigstens erschöpfend ist die Charakteristik freilich weder im einen noch im anderen Falle. Noch eine andere Eigenschaft aber ist dem England der Neuzeit, wie dem Karthago des Altertums gleicherweise und sogar in beinahe gleicher Schlagwortform beigelegt worden. Wie noch heute die Feinde der britischen Weltmacht gern vom „persischen Albion“ reden, so sprachen die Römer von der „perfidia punica“, von „punischer Treulosigkeit“, um den

Vorwurf ausblühiger Hinterhältigkeit und un durchdringlicher Verschmittheit zu erheben. Hochentwickelte und demgemäß sehr verwickelte Gemeinwesen können nicht mit ein paar geschilderten Worten ausgleichbar und gerecht charakterisiert werden, zumal wenn diese von politischen Gegnern stammen, die selber nicht für die besten Brüder gelten dürfen. Ein gut Teil

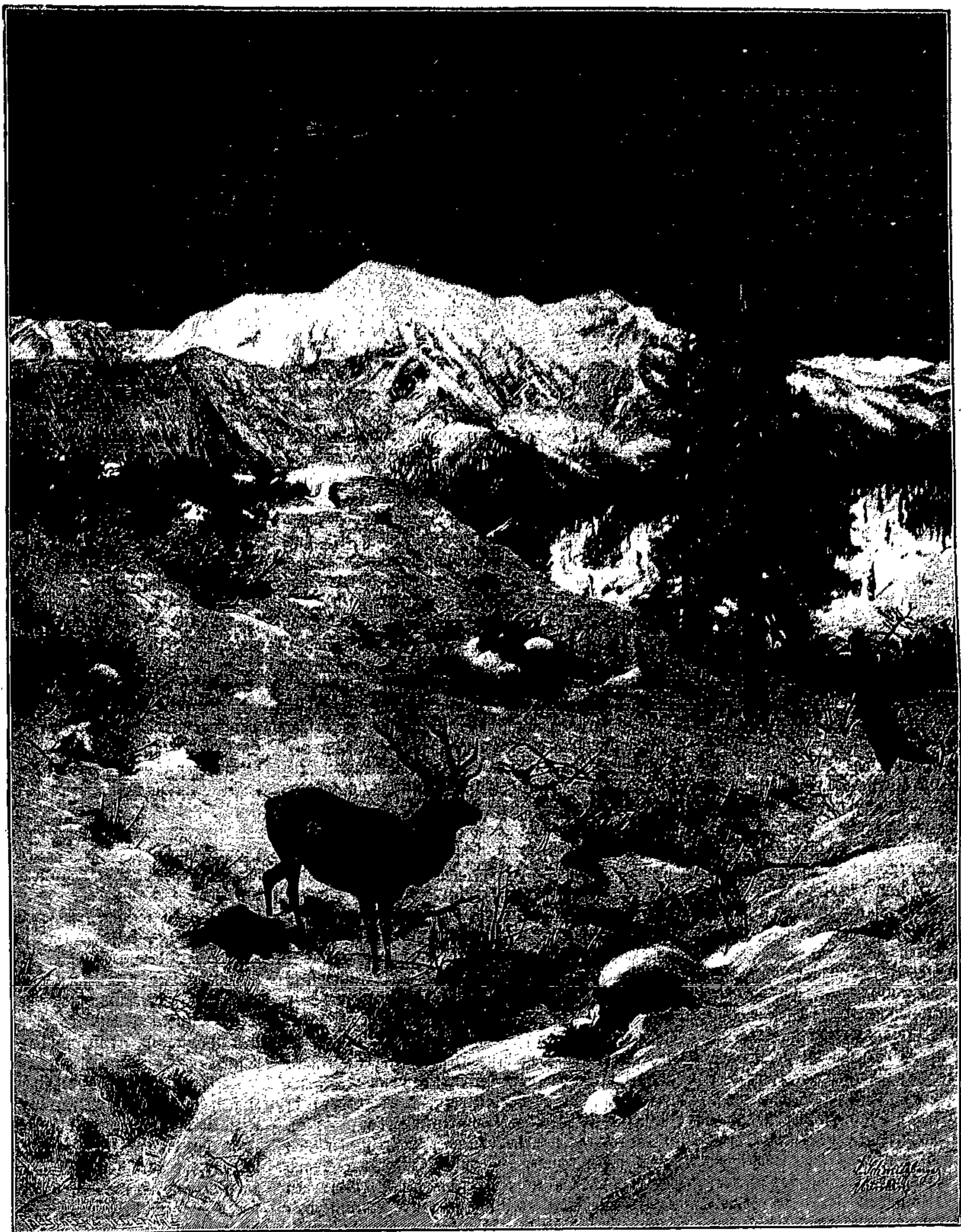
des fünfzehnten Jahrhunderts zu dem Vergleich heranziehen.

Das Bleiben solcher Vergleiche zwischen modernen und antiken Verhältnissen ist neuerdings stark in Misskredit gekommen, und zwar aus guten Gründen. Die klassischen Staaten haben eben im allgemeinen auf einer ganz anderen Grundlage beruht, als die

der Gegenwart; denn sie sind nicht über die Sklavenwirtschaft hinausgedehnt: von der kapitalistischen Entwicklung, die heute ihrem Ende entgegengeht, haben sie kaum die ersten Anfänge gesehen.

Wohl hat das Handels- und Wucher-Kapital bei Griechen und Römern eine erhebliche Rolle gespielt; dagegen hat sich der Kapitalismus bei ihnen nicht der Produktion bemächtigt. Anders aber liegen die Dinge für das antike Karthago.

Zwar auch hier hat die Sklaverei eine große Rolle gespielt: besonders in der Landwirtschaft; sie ist aber schon kapitalistisch zugeschnitten, auf Warenherstellung berechnet. Und vorwiegend erscheinen zwar in Karthago, wie im England des achtzehnten Jahrhunderts, die Interessen des Handelskapitals, aber der Kapitalismus ist



Bergeinsamkeit. Nach dem Gemälde von J. Schmitzberger.

Photographie und Verlag von Franz Hansstaengl in München.

Wahrheit aber ist sowohl im britischen, als im karthagischen Fall an den Nebensätzen von Krämervolk und Persodie. Ueberhaupt läßt sich zwischen der antiken und der modernen Seemacht ein Vergleich ziehen, der zwar, wie alle Vergleiche, in manchem Punkte hinkt, aber doch überraschende Parallelen zeigt, wenn man nicht das England der Gegenwart, sondern das von vor etwa anderthalb Jahrhunderten dem Karthago der Blütezeit gegenüberstellt. Gerade so gut allerdings, wie das England jener Zeit, könnte man das Holland des siebzehnten oder das

bereits in die Gebiete gewerblicher Tätigkeit eingedrungen und hat eine bedeutende Exportindustrie geschaffen, die auf kapitalistischer Ausbeutung freier Lohnarbeiter in der Art der Haushandwerke beruht. Damit erscheint Karthago ökonomisch weit fortgeschritten, als seine Nebenbuhlerin Rom. Seinen sozialen Organismus und seine historische Entwicklung im einzelnen zu verfolgen, wäre daher ein noch lehrreicheres und interessanteres Studium, als das der Geschichte von Karthagos siegreichem Todfeind am Tiber. Aber zum Unglück ist es

herzlich wenig, was der Zahn der Zeit und mehr noch die Verstörungswut der Männer uns an Originalquellen der karthagischen Geschichte gegeben haben. Im wesentlichen ist man angewiesen auf die Berichte, die griechische und römische Schriftsteller über Karthagos Entwicklung hinterlassen haben; selbst von diesem gewiß schon unübersichtlichen Material besitzen wir aber nur mehr das allerwenigste. So erklärt es sich, daß unsere Kenntnis der karthagischen Geschichte eine äußerst lückenhafte ist. Große Partien sind in unbefriedigendem Dunkel gehüllt, und auch von dem Bilde, das Karthago auf der Höhe seiner Blüte, um 300 v. Chr., bot, sind die meisten Einzelzüge total verwischt, so daß Wahrscheinlichkeitschlüsse zu Hilfe gezogen werden müssen, um das Fehlende zu ersetzen. Diese Nothelfer dürfen aber bloß mit der größten Vorsicht benutzt werden, wenn nicht schließlich ein historischer Roman an Stelle beglaubigter Tatsachen stehen soll.

Aus diesem Grunde muß auch auf den oft gemachten Versuch verzichtet werden, einen geschichtlichen Kern aus der bekannten Gründungslegende von Karthago herauszuschälen: aus der Sage von der phönizischen Königinstochter Dido, die vor dem eigenen Bruder Pygmalion flüchtet, weil er ihren Gatten, seinen Bruder und Mitregenten Sicharbaal aus dem Wege geräumt hat und nach ihren Schähen trachtet; sie flüchtet zu Schiff und in zahlreicher Gesellschaft von reichen Leuten der Hafenstadt, die gleichfalls ihren Besitz vor der Habgier des vom Volk erhobenen Tyrannen retten wollen. An der nördlichsten Spitze von Afrika endigt die Fahrt, und hier wird auf einer vom Mittelmeer und dem See von Tunis umspülten Halbinsel, drei Meilen nördlich von Tunis, die hochragende Burg von Karthago, die Byrsa, gegründet — auf einem Hügel, den Dido mit punischer Schläue den Einwohnern billig abkaufte, in dem sie bloß so viel Land erwarb, als ein Ochsenfell zu bedecken vermöge; das habe sie in dünnem Stroh gefüllt und damit den nötigen Raum für die Ansiedelung ausspannen können.

Sicher ist von dieser ganzen Legende bloß die Tatsache, daß Karthago — oder in der punischen Originalbenennung Karthadschath, zu deutsch: „Neustadt“ — seit etwa der Mitte des 9. Jahrhunderts v. Chr. als Kolonie von Thyrus erwachsen ist und schließlich die Mutterstadt in der Stellung des größten Westhafens abgelöst hat. Die echten Karthager gehörten also ihrer Abstammung nach, worauf übrigens auch ihr gebräuchlichster Name bei den Römern, Punier oder Pönter, hinweist, zu dem semitischen Volk der Phönizier und hatten deren kommerzielle und industrielle Fähigkeiten in verstärktem Maße geerbt. Das will schon etwas heißen; denn die Phönizier waren unter den Mittelmeervölkern das erste Handelsvolk. Zu unglaublich früher Zeit schon, vielleicht vor 2000 v. Chr., sind sie aus dem schmalen Ländchen zwischen der syrischen Küste und dem Libanon zu Schiff ausgezogen in die Weite des Mittelmeeres, erst wohl nur, um durch ergiebigen Fischfang den eng begrenzten Nahrungsspielraum ihrer Heimat zu erweitern: die phönizische Stadt, die zuerst, lange vor dem Jahre 1000, ihre höchste Blüte erreicht hatte, nach diesem Zeitpunkt durch Thyrus in den Schatten gestellt wurde, Sidon, trug ihren Namen von dem Stamm der Sidonier, der Fischer; dann aber beginnen sie an allen Gestaden des Mittelmeeres, bald auch schon jenseits der „Säulen des Melkarth“ (Straße von Gibraltar) im Atlantischen Ozean, einen immer schwunghafteren, lange mit See- und Menschenraub kombinierten Handel zu treiben, der sich in Plätzen wie Arvad, Gebal, vor allem aber Sidon und Thyrus konzentriert und diese Orte zu Großstädten mit vielstädtigen Mietkasernen werden läßt. Aber der Handel konzentrierte sich nicht nur in wenigen Plätzen, sondern auch in verhältnismäßig wenigen Händen; denn die Kaufahrteischiffe werben immer größer, so daß sie schließlich einer Besatzung von mehreren Hundert Mann bedürfen, das nötige Betriebskapital wächst also auch; anderseits aber bleibt das Risiko nach wie vor sehr groß und läßt nur die Händler bestehen, die nicht alles auf eine Karte oder vielmehr auf ein Schiff gestellt haben.

Deren Reichtum und Macht wächst denn freilich derart ins Ungeheure, daß der sibylische Prophet Jesaja (gegen 600 v. Chr.) die thürischen Kaufherren Fürsten nennt. Mit Recht; denn Thyrus hat zwar nur einen, der den Titel König führt, aber die Gewalt liegt durch eine platonokratische Verfassung in den Händen der Elize von Geldmännern.

Langst nicht mehr ist der bloße Handel die einzige Quelle ihres Reichtums. Ursprünglich war es ja so, daß die phönizischen Kaufleute nicht Produkte des eigenen Landes in die Ferne führten, sondern als reine Zwischenhändler den Austausch der Übereinkünfte der verschiedenen Länder an landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnissen vermittelten. So erscheinen sie für die Zeit der sagenhaften Anfänge Griechenlands gleich im ersten Kapitel Herodots, wo er berichtet, daß die Phönizier auf ihren weiten Seefahrten auch nach Argos, der damals entwickeltesten Gegend von Hellas, gekommen seien:

„Sie fuhren mit ägyptischen und assyrischen Waren.“ Das stimmt für die von Herodot genannte Epoche ganz zweifellos, und die Phönizier haben auch bis in die letzten Zeiten ihrer Blüte den Vertrieb von Waren aus aller Herren Länder besorgt. Der Prophet Ezechiel gibt einen bunten Katalog von ausländischen Waren aller Art, die durch thürische Hände gingen; aber er weist auch mit ausdrücklichen Worten darauf hin, daß sie eigene Kunstarbeiten in Menge erzeugen. In Thyrus und dann in Sidon hatte sich eine bedeutende Industrie entwickelt, unter deren verschiedenen Zweigen ganz besonders hervorragen Gläserfabrikation, Leinwandfabrikation, Wollweberei und Färbererei. Das Glasblasen, Spinnen, Weben und Wirkeln waren keine phönizischen Erfundungen, sondern wurden in Ägypten und außer dem ersten auch in Babylonien und Syrien viel früher zu hoher Vollkommenheit gebracht, von den Phöniziern wohl erst den ausländischen Vorbildern abgesehen und in eigene gewerbsmäßige Massenerzeugung für den Markt übernommen. Selber erfünden haben die Phönizier dagegen das Färben von Stoffen. Sie färbten mit Purpur, mit dem Saft einer Schnecke, die sich an der Küste nahe bei Thyrus in großen Mengen fand; man brauchte sie freilich auch in großen Mengen, weil eine Purpurschnecke nur ein Tröpfchen Saft ergibt und daher zum Färben von 50 Pfund Wolle 300 Pfund Schneckenmaterie erforderlich waren. Die Schnecken wurden auch anderswo von den phönizischen Schiffen gesucht, aber nirgends in gleich vorzüglicher Qualität wie an der heimatischen Küste gefunden. Die thürischen Purpurstoffe waren daher sehr geschätzt, aber auch kolossal teuer wegen der Kostspieligkeit der Färbepräparatur, und weil man nur die feinsten Wolle und die besten Gewebe dazu nahm. Es begreift sich nun auch leicht, daß die ganze Textilindustrie von Thyrus vom Einkauf der Wolle, die aus der syrischen Wüste kam, bis zum Verkauf der gefärbten Stoffe vollständig in den Händen der Gesleute lag. Eine Vorstellung von den Erträgnissen der thürischen Purpurfabrikation mag geben, daß im 4. Jahrhundert v. Chr. allein die persische Königsburg in Susa für 20 Millionen Purpurstoffe barg. Man versteht also, wie ein biblischer Schriftsteller von Thyrus sagen konnte, es häuse „Silber wie Staub und Gold wie Gassenkot“. Nehmliche Schilderungen des thürischen Reichtums begegnen wir bei den jüdischen Propheten öfters. Über die Jesaja und Ezechiel sind den Eigentümern all' der Herrlichkeit durchaus nicht grün. Die Erklärung ist in der Tatsache zu suchen, daß die Thyrer das benachbarte Judentum nicht allein durch ihre kommerziellen Gaunereien, durch die „Ungerechtigkeit ihres Handels“, ausbeuteten, sondern auch zum Teil in direkte Abhängigkeit von sich gebracht hatten. Das phönizische Kapital suchte sich nämlich auch der Landwirtschaft zu bemächtigen, und es war ihm durch Buchergeschäfte gelungen, einen großen Teil der sibylischen Bauern dahin zu bringen, daß sie nur mehr Lohnarbeiter der thürischen Kaufherren waren. Darum ruft Ezechiel Pech und Schwefel über Thyrus herab und erhofft Jesaja eine bessere Zukunft, da man nicht mehr „zum Schatz sammeln noch verbergen“ werde; „son-

bern, die vor dem Herrn wohnen, werden ihr Kaufgut haben, daß sie essen und satt werden und wohl gesledet seien“. Bevor aber diese Expropriation der thürischen Kapitalisten durch die von ihnen Erbten eintritt, wird es ihnen zunächst durch König Nebukadnezar von Babylon an den Krägen gehen; sowohl Jesaja wie Ezechiel prophezeien das.

Ganz so ist die Sache nun nicht gekommen. Der babylonische Großer hat die phönizische Handelsstadt zwar lange Jahre belagert, aber nicht zu erobern vermocht. Innerhin war der Schaden, den Thyrus durch den langen Stillstand seiner Geschäfte nahm, gewaltig und nicht wieder auszumerzen. Als Handelsstadt war Thyrus schon tief von seiner alten Höhe gesunken, ehe der mazedonische Großer Alexander vor seinen Mauern erschien und es nach langer Besturmung 332 eroberte. Der Schlag war vernichtend.

Als Industriestadt erholtete Thyrus sich allmählich wieder. Zur Zeit von Christi Geburt fand Thyrus es durch die Menge seiner Färberereien zwar ungewöhnlich, aber reich, und noch im sechzehnten Jahrhundert u. Chr. beschäftigte die phönizische Textilindustrie ca. 30 000 Arbeiter. Aber als Stoffplatz war Thyrus seit und schon vor der Eroberung durch Alexander nichts mehr im Vergleich zu der Tochterstadt in Nordafrika, wohl übrigens auch zu dieser Zeit, zum großen Teil aber schon Jahrhunderte früher, die Mehrzahl der thürischen Firmen mit ihren Kapitalen und zweifellos auch einer Masse wohlgeschulte Arbeitskräfte übergesiedelt waren: im Vergleich zu Karthago, das inzwischen zu einem Grade von Reichtum und Macht gelangt war, gegen den Thyrus selbst auf seinen höchsten Höhepunkt zurückstehen muß.

Das läßt schon ein Vergleich der Bevölkerungs-ziffern beider Städte erkennen. Während Thyrus nie mehr als 100 000 Einwohner gehabt haben kann, wird Karthago in den Zeiten seiner Blüte etwa zehnmal so groß gewesen sein; denn noch, als es bereits mit ihm vergab und zu Ende ging, zählte es 700 000 Menschen. In seinen Mauern, die nach phönizischer Art in sechs- bis achtstöckigen Häusern zusammengedrängt und um so mehr an Licht und Luft beelegt waren, als die Straßen der inneren Stadt, um den verfügbaren Raum aufs äußerste auszunutzen, von gassenartiger Schmalheit waren.

Anders freilich sah die nördliche Vorstadt Megara aus; prächtige Villen, ausgedehnte Gärten und zahlreiche Kanäle charakterisierten sie als reiches Quartier.

Man sieht schon, in Karthago herrscht, bloß auf größerer Skala, der nämliche Geist, wie in Thyrus: der Geist des Mammon. Ein Be-tätigungsgebiet aber hat er in Karthago gehabt, das im Mutterland nicht gepflegt worden war. Die asiatischen Phönizier „machten“ in allen möglichen profitablen Artikeln, bloß nicht in Eroberungs-politik.

Sidon und Thyrus hatten wohl massenhafte Kolonien an den Küsten und auf den Inseln Afrikas und Europas bis über die Straße von Gibraltar hinaus. Aber diese Ansiedlungen waren ursprünglich bloß Faktoreien zum Zweck friedlichen Handelsverkehrs mit den Einwohnern; und soviel sie zu Städten heranwuchsen, beruhten sie auch auf dem Prinzip glütlicher Vereinbarung und friedlichen Zusammenlebens mit den fremden Völkern. Gewalt-same Konflikten, großen Kolonialkriegen sind die syrischen Phönizier allemal aus dem Wege gegangen, indem sie lieber das betreffende Absatzgebiet aufgaben und ein neues suchten. Aus Griechenland z. B. sind sie kampflos gewichen, als die Hellenen sich nach phönizischem Vorbilde selber zu einem seefahrenden Volk entwickelten. Auch Karthagos Existenz hat ursprünglich auf dem phönizischen Grundsatz beruht, die Duldsung durch eingeborene Stämme und fremde Mächte nötigenfalls zu erkansen. Jahrhunderte lang haben die tyrischen Ansiedler für den von ihnen bewohnten Boden an den Libyschen Stamm der Maxtaner eine feste Abgabe bezahlt.

(Fortsetzung folgt)

Ein Unwillkommener.

Erzählung von August Strindberg.

Nas Kirchvoll war in die Boote gestiegen und hatte aufgeholt. Aus der grünen Bucht unterhalb der Schärgardskapelle glitt jetzt jetzt die kleine Flotte heraus. Im ersten Boot saßen die Gevatterinnen mit dem Neugeborenen.

„Den Jungen Christian zu nennen war auch ein Einfall,“ sagte Mutter Schwester zu Vaterschwester und steckte dem Jungen das Sangehorn in den Mund.

„Ah, das mag just einerlei sein, wie einer heißt, und wenn er nun selten Namen nach dem dänischen Schönig bekommen hat, so ist es kein genug,“ sagte Vaterschwester.

„Ja, aber der Arme kriegt ja keinen Namenstag, wenn er keinen Heiligen hat,“ sagte Mutter Schwester.

„Das kann gut sein, das, denn keiner wird sich wohl damit abmühen, ihn zu feiern. Wunschkind war er nicht, und willkommen war er kaum,“ sagte Vaterschwester.

Im zweiten Boot saßen Vater und Mutter und die beiden erwachsenen Kinder, ein Junge und ein Mädchen von sieben und acht Jahren.

„Dies hätte ungetan sein können,“ sagte Vater Fischer und glerte mit dem Muder.

„Ja, sag das hinterher,“ antwortete Mutter. „Es ist nicht des einen Schulb, daß zwei Kinder kriegen,“ und die Alte zog die Brasse an, um das Segel in den Wind zu bekommen.

„Verstehe es wohl,“ sagte Vater.

„Aber Du wirst doch gegen den Jungen nett sein,“ sagte Mutter.

„Muß es wohl,“ sagte Vater und knüpfte den Sohn vom Bootstrand herunter, auf den er hinangeklettert war. „Haltet Euch still im Boot, Kinder, sonst soll Euch der Teufel holen!“

Im dritten Boote saßen der Geistliche und die Eltern des Alten.

„Fischt es sich gut zur Lärmesse?“ fragte der Geistliche.

„Oh, es geht,“ sagte Großvater. „Über der Herr mag wissen, wohin der Fisch jetzt seinen Weg nimmt. In meiner Jugend da kriegte man seinen Winterströmung in zwei Nächten, aber jetzt ist es fraglich, ob man überhaupt einen bekommt.“

„Ja, wunderlich ist es, ich hatte drei Züge Netze in der Mittwochnacht draufzen und bekam nicht eine Finte,“ sagte der Geistliche. „Es wird schlüssig zum Winter für das Volk, und man sollte sich vorsehen, ehe man mehr Mühlen anschafft als man stopfen kann.“

„Ich sagt' es dem Jungen auch,“ stimmte Großvater ein. „Der Hof reicht für eine Brat, aber nicht für zwei! Besser ein Hofbesitzer als zwei Käthner, aber ich glaube nicht, daß er den Hof teilen wird, sondern dieser Letzling muß wohl hinaus und dienen, er wie andere Menschen.“

„Das mag ebensogut sein, wie zu Hause hungern,“ meinte der Geistliche.

Die Sonne schien so heiß auf den Fjärd, der Himmel war so eitel blau und der Neugeborene schrie, ob aus Freude oder Kummer war nicht heraus zu bekommen. Bald waren die Strohdächer der heimatischen Hütten zwischen den Erlen am Strand zu sehen und die Boote lagen bald an der Brücke. Die Leute stiegen an Land und wurden mit einer reichen Mahlzeit bewillkommen, die unter den Eichen gebackt war, und nach welcher der Geistliche Gott für das Glück dankte, mit dem er dieses Haus gesegnet habe, und die Gäste bat, ihre Becher zu erheben und den neuen Weltbürgern in der Gemeinschaft der Gemeinde willkommen zu heißen.

*
Christian wuchs zwischen Külbbern und Ferkeln auf, denn seine älteren Geschwister waren zu groß, um mit ihm zu spielen. Er schien mit zwei Eigenschaften geboren zu sein, die ihn niemals verließen; die eine war, immer im Wege zu stehen, die andere, niemals willkommen zu sein.

Wo er auch zum Vorschluß kam, hinter einem Busch, in einem Huhnen, unter einem Boot, auf einem Boden, in der Hölle, stets hieß es: „Bist Du, abscheulicher Bengel?“ und wo er sich auch befand und es kam jemand in die Nähe, hieß es: „Immer muß er im Wege stehen.“

Den Eltern, die seit acht Jahren des Kribbels entwöhnt und jetzt etwas mehr ins Alter gekommen waren, so daß sie einen guten Schlaf zu würdigen verstanden, fiel es ein wenig schwer, sich mit dem neuen Nachgeschrei zu versöhnen, und man kam bald dazu, das als eluen Fehler zu betrachten, der dem Letzgeborenen eigentlich war. Großmutter beteuerte vergebens, daß alle Kinder schrien, und daß Hans, der Erstgeborene, wahrlich viel schlimmer geschrien hätte, als er klein war. Dessen konnte sich Vater durchaus nicht erinnern; er erinnerte sich nur, daß Hans ein ungewöhnlich treffliches Kind gewesen, der seinen Eltern jederzeit große Freude gemacht habe. Es sei ein so großer Unterschied, ein so . . .

Als Christian indessen so viel Verstand hatte, daß er sah, wie er im Wege war, nahm er die Gewohnheit an, sich abseits zu halten so gut er konnte, und wenn er einen Menschen sah, verbarg er sich und sprang in Wald und Feld hinaus und machte Streiche.

Als er etwas älter wurde und seine Kräfte dazu reichten, Nützliches zu schaffen, stellte man Versuche an, ihn zu zähmen, doch vergebens. Er lief vom Vieh fort und ließ es auf die Felder gehen, er setzte die Nehe in solche Tiefe, daß man sie nie wieder bekam, und wenn man nach ihm selbst suchte, war er fort. Das Kind war wie verwildert. Man schlug ihn einmal, auf Kuraten des älteren Bruders, aber da blieb er ganze acht Tage fort, und als er dann wieder erschien, war er ebenso dick und stark wie früher; keiner konnte sagen, was er gegessen oder wo er geschlafen hatte.

Aber Christian, der wußte es schon! Die geringe Kost, die es gewöhnlich zu Hause gab, bestand meist aus gesalzenem Fisch, Milben und Brot. Christian, der sich sehr oft mit dem begnügen mußte, was vom Tische fiel oder was übrig blieb, fühlte bald ein starkes Bedürfnis nach kräftiger Nahrung, besonders während der Jahre, wo er aufwuchs und die Stärke erlangte. Er war hungrig den ganzen Tag und er ging in den Wald und auf den Strand, um sich Nahrung zu suchen. Fische lockten ihn nicht, denn er fand sich nur müde und sie hatten keine Kraft in sich. Er suchte warmblütige Tiere, und als er einige Vogeljunge zu fassen bekam, aß er sie roh auf. Da fühlte er, wie seine Kräfte wuchsen und wie das Blut eine veranschende Wärme im ganzen Körper verbreitete. Dieselbe Wirkung hatten Gier, die er rücksichtslos aus den Nestern der Seenvögel nahm, welche am Strand hielten. Auf solche Weise verschaffte er sich eine Kost, die viel besser und kräftiger war als Eltern und Geschwister Zeit und Mat hatten, sich zu verschaffen. Und er wuchs und ward stark, doch zum Arbeiten konnte er sich nicht entschließen. Mit seinem Boot, das er selbst zusammengeklappt hatte, fuhr er in den Schären umher und jagte und nahm Gier aus, und die Eltern, die seine Gegenwart nicht gerade entbehrt, wurden bald daran gewöhnt, Christian als ausgestoßen aus dem Nest zu betrachten.

Eines schönen Frühlingstages, als die Übergäste über die äußeren Schären zogen, segelte Christian mit seinem Bogen und seinen Schlingen hinaus, mehr des Vergnügens oder Zeitvertreibes als des Nutzens halber, denn er tötzte nie mehr Wild, als er im Augenblick verzehren konnte. Er landete mit seinem Boot an einer dieser Robben, die die letzte Wehr gegen das offene Meer bildeten, und auf welchen nur Seenvögel und Fischer eine Zufluchtsstätte suchen während der Zeit, wo das Meer offen geht. Die Robbe war unbewohnt, doch

die Dorfschaft hatte zusammen eine Schärenbude aufgeführt, die während der Fischzeit zum Nachtlager bestimmt war und auch als Herberge von Reisenden und Gestrandeten benutzt wurde. Sie bestand aus einem einzigen Giebelraum mit Erdboden und abgeschleiften Wänden, an welchen Bettgestelle in Früheren aufgezählt waren, das eine Fackel über dem anderen, und in diesen dienten einige Schafställe als Bettzeug. Ein paar Steine auf dem Boden deuteten an, wo man Feuer machen konnte, und Stahl und Feuerstein hatten ihren üblichen, von allen gesuchten Platz zwischen den Balken über der Tür. Die Tür war stets geschlossen, aber war nicht schwerer zu öffnen, als es mit einer gekrümmten Holzpinne geschehen konnte, und jeder hatte das Recht, sich hinein zu begeben, wenn er sie bloß beim Fortgehen hinter sich schloß und das Feuerzeug an seinen Platz legte; wollte er sich artig oder dankbar erweisen, so trug er einen Arm voll Gras oder Wachholderreisig hinein auf die Feuerstelle, denn einen Baum gab es nicht auf der Schäre. In diesen Herbergen suchte Christian meistens seine Nachtlager, und da richtete er seine einfachen Mahlzeiten an. Er kannte viele Meilen weit jede einzelne Bude, und er wußte, wo man auf den besten Schafstellen lag, und schließt meist verschont von Fischen, welche sonst sehr zahlreich in dieser Art Watten waren.

Indessen, der Frühlingsabend war herrlich, das Meer lag blau und ruhig da. Christian, der gelernt hatte, dem Meere nicht zu trauen, zog sein kleines Boot hinauf und versteckte es hinter einigen großen Steinen. Er hatte viel gerudert und war in den Strandklippen umhergeklettert, so daß er müde war, weshalb er sofort in die Bude hineinging und sich in das oberste Fach legte, um zu schlafen. Er lag so eine Weile und dachte hin und her, über den verbrachten Tag, über sein Leben, dessen Zweck, und was diesem Leben folgen würde. Er hatte die Dachluke aufgehoben und sah den stahlgrauen Himmel über sich, sah den einen und anderen Stern, der in dem verzehrenden Sonnenlicht verblaßte. Seine religiösen Begriffe waren nicht behauptet worden, weder von Eltern, Geistlichkeit oder Lehrern, und er war nicht konfirmiert; doch er wußte aus Erfahrung, daß es hinter den Ereignissen des Lebens und der Natur leitende Mächte gab, von welchen man keine nähere Kenntnis besaß. Was den Zweck seines Daseins betraf, so hatte er zu keiner Erklärung gelangen können. Mit dem Geschenk des Lebens hatte er den Trieb bekommen, das Leben zu erhalten. Er folgte diesen Trieb. Was weiter? Er aß, um arbeiten zu können, und er arbeitete, um etwas zu essen zu kriegen. Ja, aber in den Zwischenzügen dachte er, oder richtiger, er wunderte sich. Er wunderte sich, ob nicht diese seine Gedanken gerade jener höhere Zweck des Lebens wären; er erinnerte sich, daß seine Mutter davon gesprochen hatte, daß die Erde ein Jammertal sei, durch welches wir wandern müßten, um besser zu werden und dadurch wiederg in das Himmelreiches. Er fand sich bei näherem Nachdenken weder besser noch schlüssiger von dem einen Tage zum anderen und verstand nicht, wie er es werden sollte. Vielleicht war er eine Ausnahme? Möglicherweise anderen legten dem Könige des Landes einen Eid ab, alle anderen bezahlten Steuern, gingen in die Kirche, gaben den Gehnten ihrer Einsicht an die Geistlichen, bezahlten die Pacht, schafften einander Schnee auf die Wege, kauften und verkauften, luden einander vor Gericht; aber nichts konnten sie tun, ohne Erlaubnis zu begehrn und zu bezahlen. Sie begehrten Erlaubnis, sich verheiraten zu dürfen, aufgenommen zu werden in die Gemeinde, in welcher sie geboren waren, in die Erde begraben werden zu dürfen, und stets mußte es bezahlt werden; sie bezahlten dem Könige dafür, daß er sie regierte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Waldes Winterfeier.

Nach im Winter geh' zum Walde,
Siehe seine Herrlichkeit,
Wenn er, wie ein milder Skalde,
Ruh' im weißen Schimmerkleid.
Einsamkeit und tiefer Friede
Waltet in dem stillen Raum,
Weil das leichte Volk vom Liede
Singt nicht mehr in Busch und Baum.

Aber, ob das Lied erstorben
Scheint in seiner Sängerbrust,
Schläft er nur und unverdorben
Knospe seine Liederblüte.
Lausche still an seinem Busen:
Leis erschallt sein Herzenschlag
Und Du hörst, wie junge Mäuse
Rüsten seinen Frühlingstag.

Zu des Waldes Winterfeier
Woben sie ein Lichtgewand
Jedem Baum und stichten Schleier
Jedem Strauch, dem's Laub entchwand,
Und sie schmückten mit Kristallen
Jeden Zweig und jeden Ast,
Dass auch schlafend noch gesessen
Mögl' der Wald dem seltnen Gast.

Drunter braust die Stadt im Tale,
Doch im Walde träumt die Blüth,
Paulos aus demantner Schale
Strömt sie Deiner Seele zu.
Flüst in Deinem lauten Innern
Wilden Sturm und schmerzlich Leid,
Und Du trägst ein süß Grinnern
Heim zur Alltags Witterkeit. —

Robert Soldan.

Berg einsamkeit. Ein deutscher Dichter hat das Wort „Waldeinsamkeit“ gefunden. Es war ein „Kulturmensch“, ein Städter. Wer noch mit der Natur zusammenhängt, ist nie einsam im Walde. Stille ist hier nie. Nicht in den Gluttagen des Hochsummers, wenn die Kreuzotter sich sonnt, nicht im Winter. Jeder Baum hat seine Stimme, vom leisen Klingen bis zum vollen Orgelton. Das fahle Brombeerblatt, es ist nicht tot. Hast Du Ohren, Du hörst das Harz rinnen die Minderstellen hin, wie ein Aal sich reibt unter der Pluderlast des Schnees.

Höher mußt Du steigen, wenn Du zur Einsamkeit willst. Ins Hochgebirge. Im Winter.

Eine Halde. Da und dort ein Stock, Knieholz. Ein Lämmling, nur mit dem Herztrieb spitzend aus dem Schnee. Unter Dir der Wald. Knapp am Absturz ein, zwei Wetterfanne. Wie eine Mauer der Hamm des Gebirges. Gipfel und Grade, Buckel und Gletscher, Schrunden. Alles weiß. Aber nicht gress. Dahinter Schneehimmel. Dunkel zum Versten. Vorn Schein. Hell ist der Schein. Aber nirgends ein Gipfen. Die Luft steht. Du schauest nicht vor Füße, aber mild ist es auch nicht.

Kein Laut.

Selbst der Hirsch merkt es und hält inne im Aesen.

Unser Bild hing während des Münchener Parteitages im Glaspalast. Vielleicht hat es der eine oder andere Leser gesehen. Er hat eine Freude mitgenommen in die Heimat. —

Der „Berg“ und die „Bergpartei“: Zum Wesen des Parlamentarismus gehört die Scheidung einer gesetzgebenden Körperschaft in Parteien. Diese gruppieren sich nach den verschiedenen Interessen, die sie vertreten und den Zielen, die sie programmatisch anstreben. Der Name einer Partei kann von ihr selbst gewählt oder ihr beigelegt worden sein. So ist der Name der Partei des deutschen Proletariats, Sozialdemokratie, von ihr selbst gewählt worden, aber man weiß, daß sie parlamentarisch ebenso oft „die äußerste Linke“ (von ihren Szenen im Reichstage und in den Parlamenten der Einzelstaaten) oder unparlamentarisch als die „Umwurzelpartei“ genannt wird. In der Entstehungszeit des modernen kontinentalen Parlamentarismus, der französischen Revolutionsepoke, konnte zunächst von einer reinlichen Scheidung der Vollvertreter in Parteien deshalb nicht die Rede sein, weil diese selbst sich erst

auf ungewohntem Boden orientieren mußten. Fast jeder einzelne Abgeordnete kam mit einem Sonderprogramm in der Tasche angerückt, nämlich der Aufzeichnung lokaler Besonderheiten, deren Aufführung er wünschte. Über bald traten die primitiven Fragen in den Vordergrund der Diskussion und bewirkteten die, wenn auch lose und oft schwankende Konstituierung von Parteien. In der französischen gesetzgebenden Versammlung (Legislative) und dem ihr folgenden Kongreß (Convention) begegnen wir zwei einander scharf gegenüberstehenden Parteien: der Bergpartei und den Girondisten, der Montagne und der Blaine oder Ebene. Die Bergpartei setzte sich aus den Jakobinern und den Cordeliers zusammen und zu ihr gehörten Danton, Marat, Robespierre, Saint-Just, Célosot d'Herbois und andere.

Man hat bisher die Entstehung des Namens Bergpartei auf rein lokale Gründe zurückgeführt: weil ihre Anhänger die oberen Säulen des amphitheatralisch aufgebauten Verhandlungssaales eingenommen hatten, habe man sie „Bergbewohner“ genannt, im Gegensahe zu den in der Ebene (Blaine), nämlich auf den unteren Reihen angesiedelten Girondisten. Neuerdings hat aber A. Mathiez in der französischen Zeitschrift für die Geschichte der großen Revolution auf eine andere Entstehungsmöglichkeit hingewiesen. In der Sitzung vom 27. Oktober 1791, die sich mit der Unterdrückung religiöser Wirren beschäftigte, las der Abgeordnete Lequinio den Entwurf eines Aufrufs an das französische Volk vor, das folgendermaßen begann: „Bürger von Frankreich, Ihr habt uns mit Eurem Vertrauen beeindruckt; Eure Achtung hat uns hinaufgeführt auf die Höhe des Berges, von dem aus wir unsere Blicke über das ganze Land schweifen lassen . . .“ Als diese Phrase einiges Gemurmel und etwas Unruhe in dem Kreise seiner Zuhörer hervorrief, folgte Lequinio entschuldigend und erläuternd hinzu: „Das ist die Sprechweise der vom religiösen Fanatismus niedergehaltenen Masse. Ich, der ich unter ihr lebe und seit langer Zeit mit meiner Feder für sie wirke, weiß genau, wie man zu ihr sprechen muß, wenn man sich verständlich machen will.“ An welchen „Berg“ aber dachte Lequinio bei seinen Worten? Offenbar an den Berg Sinai, von dem aus Moses den Juden die Gesetzesstafeln gebracht hatte. Der Redner stellte die gesetzgebende Körperschaft (Legislative) in Parallele zu jenem traditionellen Gesetzesgeber, zu Moses, und den Sitzungssaal zum Berg Sinai. Daß dieser Vergleich in einer Versammlung, die gerade dabei war, den religiösen Vorurteilen einen tödlichen Streich zu versetzen, auf Widerspruch stoßen mußte, ist begreiflich. Aber das Wort war einmal ausgesprochen und wirkte weiter. Hatte Lequinio die Gesamtheit der Abgeordneten als die vom Berge herabsteigenden Gesetzgeber bezeichnet, so war von da nur ein Schritt dazu, daß sich die radikale Minderheit, die sich für die einzigen guten, reinen und wahrhaftigen Gesetzgeber hielt, das Wort beilegten.

Als 1793 an Stelle der alten eine neue Religion geschaffen worden war, als man nicht mehr eine Zweideutigkeit zu befürchten brauchte, da konnten die Radikalen des Kongreßes den Namen auch öffentlich annehmen.

Wägt man die Gründe, die für die eine und die andere Erklärung des Namens Bergpartei gegeben sind, gegeneinander ab, so kommt man der Wahrheit vielleicht am nächsten, wenn man sie beide in gewissen Grenzen gelten läßt: die konkrete Bezeichnung der Plätze in der Höhe des Sitzungssaales vermischte sich vermutlich mit der abstrakten Auffassung, daß dort diejenigen saßen, die dem Volke, das neue Gesetz zu bringen willens und fähig waren, so wie Moses einst der Sage nach den Dekalog, die zehn Gebote, von den Höhen des Berges Sinai zu seinem Volke herabtrug. — m.

Süßwasserpolypen. Die Tierklasse der Polypen bewohnt fast ausschließlich das Meer. Nur zwei Gattungen vermögen in süßem Wasser zu leben, die eine davon bewohnt das Brackwasser der Küsten und Küstenflüsse, die andere kommt überall in unseren Binnengewässern vor. Diese Gattung der Armpolypen (Hydra), ist bei uns in mehreren Arten vertreten, die sich aber wenig von einander unterscheiden. Man kann die Tiere leicht in einem Glas Wasser, das mit Wasserpflanzen besetzt ist, beobachten. Hier halten sie sich wohl Jahre lang. Solch ein Armpolyp ist ein höchst einfach organisiertes Tier, sein Körper ist eine Röhre oder vielmehr ein Schlauch, der nur oben eine Öffnung hat. In diese Öffnung fließt das Wasser mit der in ihm enthaltenen Nahrung ein. Die letztere wird von den Körpertümern verdaut. Das ganze Tier ist also ein Magen, es besitzt in seinem Leibe keine besonderen Verdauungsgefäße, überhaupt keinerlei Eingeweide, der ganze

Körper hat die Funktion des Magens. Deshalb wie auch der ganze große Tierkreis, dem der Armpolyp angehört, als Magentiere bezeichnet. Unsere Süßwasserpolypen sind ziemlich kleine Wesen, sie haben eine Länge von 1 bis 2 Centimeter. An ihrer Mundöffnung stehen lange Tentakeln, mit denen sie kleine Wassertierchen, kleine Krebsarten und Würmchen fangen. In Aquarien, in denen kleine Fische eingezogen werden, sind sie darum sehr schädlich. Sie nehmen diesen Tieren die Nahrung leicht weg, und da sie sich sehr schnell vermehren und allenthalben an Wänden und Wasserpflanzen führen und ihre Tentakeln ausstrecken, so bleiben fast alle die kleinen Wassertierchen, die zur Fütterung der Fische in das Aquarium gebracht werden, in den Fangarmen hängen. Die Polypen sind arge Fresser, sie hören nicht eher auf, Weife zu verschlingen, bis ihr Körper richtig bis obenan gefüllt ist. Nach einer guten Mahlzeit ist aus ihrem röhrenähnlichen Körper eine runde Kugel geworden. Um übrigens sind sie aber sehr zählebig, sie feiern die Feste, wie sie fallen und können auch Monate lang Hunger leiden. Keine Feinde haben sie kaum. Darum sind sie aus einem Aquarium, in das sie einmal Eingang gefunden haben, kaum wieder zu entfernen. Gewöhnlich werden sie mit Wasserpflanzen eingeschleppt, sie lieben besonders gern in den bekannten Wasserlinsen. Man muß deshalb, bevor man Wasserpflanzen in das Aquarium bringt, diese genau daraufhin untersuchen, ob sie mit Polypen besetzt sind. Zu diesem Zweck legt man die Pflanze in ein Glas Wasser und stellt dieses in das Sonnenlicht. Bei heller Belichtung strecken sich die Polypen sehr lang aus, dann sind sie leicht wahrzunehmen. Meist sieht der Armpolyp auf seinem geschlossenen Körperende an einer Unterlage, um mit seiner frei ins Wasser ragenden Mundöffnung und den ausgestreckten Tentakeln auf Weife zu warten. Bisweilen schlägt sie das Tier aber auch auf der Unterlage weiter, ja es gleitet, zur Seite gewandt, auf jener hin und benutzt selbst die Tentakeln zur Fortbewegung. Sehr interessant ist die vegetative Vermehrung des Armpolypen. Wie es überhaupt in dem Tierkreise der Magentiere allgemein Regel ist, so vermag sich unser Süßwasserpolyp durch Auspaltung zu vermehren. Seiner Körperseite spricht ein neuer Polyp herüber und bald die Größe des Muttertieres erreicht und sich nach einiger Zeit abschnürt und löst. Es kommt vor, daß solch ein herborstreichender Polyp bald wieder aus seiner Seite ein neues Individuum herborstet, so daß also Mutter, Kind und Enkelin mit einander körperlich vereint sind. Kinder körperlichen Viehgemüts und Fähigkeit stimmen sehr gut zusammen; daß man dem Armpolypen Tentakeln ausreichen und ihn selbst in Stücke schneiden kann und daß dann das verstümmelte Tier mit den einzelnen Stücken wieder zu vollkommenen Individuen sich ergänzen. — tt.

Neuer Zeitungshalter. Unter der großen Zahl von Vorrichtungen zum Einspannen von Zeitungen und Zeitschriften verdient eine neue Konstruktion Beachtung, welche die Bezeichnung „Zeitungsalte Kneifer“ führt. Wie dieser Name schon andeutet läßt sich die neue Vorrichtung durch eine Knieeinrichtung in verschiedene Stellungen bringen. Der neue Zeitungshalter ist ein rahmenartiges Gestell, das aus verschiedenen Holzarten in vier Nomadengrößen hergestellt wird. Die Hauptvorzüglichkeit dieser praktischen Neuheit sind: Sehr große Handlichkeit und Bequemlichkeit beim Lesen, da das bekannte sehr lästige Halten der Zeitung mit beiden Händen fortfällt. Man hat nur nötig, den neuen Halter mit einer Hand zu halten und kann ihn in jede gewünschte Stellung bringen, auch auf dem Tische aufzustellen. Die Möglichkeit hierzu ist durch zweifedernde und drehbare Verbindungsteile, die in der Mitte der beiden Hälften des Zeitungshalters angeordnet sind, herbeigeführt. Für Kranken, die im Bett, auf dem Sopha oder Divan Zeitung lesen wollen, bietet die neue Vorrichtung die Annahmekeit, daß die Lektüre in jeder nur immer gewünschten Stellung leicht festgehalten kann, so daß der Patient in keiner Weise durch das Halten der Zeitung ermüdet zu werden braucht. Für Lokale und Cafés hat der Zeitungshalter noch den Vorteil, daß die Leser die Zeitungen so halten können, daß diese den vorhandenen Raum nicht unnötig einengen, da infolge der Knievorrichtung das Zeitungsblatt auf die Hälften umgeschlagen werden kann. — e.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.